

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Betrachtungen über die Absichten der Religion

Eckebrecht, Franz Josef Eckebrecht, Franz Josef

Heilbronn, 1753.

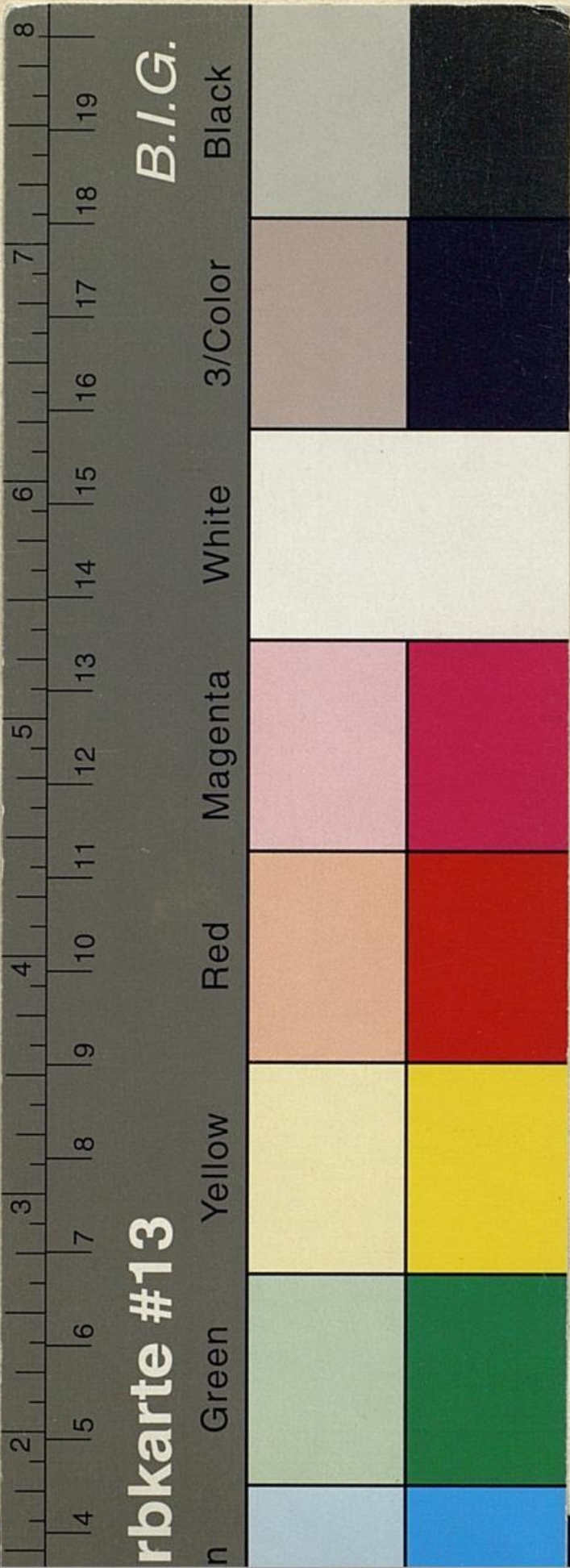
VD18 90525140

urn:nbn:de:gbv:45:1-10657

Betrachtungen
über die
Abfichten
der
Religion,
Erstes Stück.



Heilbronn,
zu finden bey Franz Joseph Eschebrecht,
A 7 5 3.



B.I.G.

rbkarte #13

Blue Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



Vorbericht.



Die wahre Religion hat
immerzu ihre Ver-
theidiger gefunden,
welche für ihre Sät-
ze gestritten, und die
Spötter widerleget haben. Man
würde demnach etwas überflüssiges
thun, wenn man durch die gegen-
wärtige Schrift die Anzahl derje-
nigen vermehren wolte, welche die
(2 gute

Vorbericht.

gute Sache der Offenbarung gegen die mancherley Einwürfe zu retten suchen.

Diese Betrachtungen haben einen ganz andern Endzweck. Sie setzen einen von allen Vorurtheilen freyen Leser voraus, und suchen hernach ihm die weise Absichten, die in der göttlichen Offenbarung verborgen liegen, zu entwickeln. Der einzige Grundsatz, daß eine Religion, welche die allerweiseste Absichten Gottes mit dem Menschen in sich begreift, die wahre, die beste, und die vollkommenste sey: wird ohne Beweis angenommen; und vielleicht verlangt es auch kein vernünftiger Leser, daß man ihn beweisen solle.

Auf diesem Wege wird man am sichersten gehen, und am wenigsten
strau.

Vorbericht.

straucheln. Man bilde sich einige Augenblicke ein, man seye in keiner Religion auferzogen; man prüfe hernach unsere Offenbarung, man vergleiche sie mit andern Religionen, und denke vornemlich den Hauptabsichten einer jeden nach, ob sie denn allemal der göttlichen Weisheit gemäß seyen, oder nicht? so wird man leicht inne werden, was Wahrheit und was Irrthum seye. Eine solche Untersuchung verursacht nicht nur eine zuverlässige Gewisheit, sondern macht uns auch die Wahrheit selbst weit fruchtbarer, schmackhafter und angenehmer, als wenn sie erst durch trockene Sätze hindurch geführt, und bloß dem Verstande vorgemalt und erwiesen wird.

Vorbericht.

Die Feinde der Wahrheit bedienen sich eines Kunstgriffes, den man ihnen wohl ablernen darf. Wenn sie sich ihre Anhänger werben wollen, so vermeiden sie alle schulmäßige Schreibart auf das sorgfältigste, und kleiden eher ihren ganzen Vortrag in Fabeln, in Erzählungen, in Gespräche, in Gedichte, in Briefe, in Satyren, und in Reisbeschreibungen ein.

Der Verfasser von den Lettres Iroquoises, würde nicht den mindesten Beyfall gefunden haben, wenn er nicht Lettres Iroquoises geschrieben hätte. Die neue, die unerwartete die wunderbare Vorstellung eines zu Paris sich aufhaltenden, und über die ihm zuvor unbekante Lehren und Sitten der Chri-

Vorbericht.

Christen erstaunenden Amerikanischen Fremdlings nimmt das Gemüth eines unbefestigten Lesers gar zu leicht ein. Weiter aber ist in dem ganzen Buche nichts neues. Wer einen Tindal, einen Collins, einen Woolston gelesen, und wer die Arianische und Socinianische Zweifel wider die Gottheit Christi inne hat, der weiß alles schon zum voraus, was in diesen allerneuesten Briefen stehet, ohne daß er nöthig hätte, selbige erst zu lesen. Auf gleichen Schlag sind die andere Schriften der Freygeister verfertiget; und das, was sie reizend macht, bestehet etwa in der Schreibart, in den Satyrischen Einfällen, in der Ordnung der Gedanken, und in den seltsamen Erfindungen, worunter die Religions-

) 4 spötter

Vorbericht.

spötter ihre Mißgeburten der Gedanken verstecken.

Nun frage ich, ob nicht die Wahrheit weit mehr Recht habe, ein schönes und angenehmes Kleid von uns zu fordern, als die Lügen? Sie ist zwar an sich schön genug; weil aber die verhärtete Augen der Menschen insgemein eher auf die äussere Gestalt, als auf den innern Werth der Sachen sehen: so ist es ja höchst billig, daß man auch hierinnen allen allerley zu werden suchet. Der berühmte Bischof Pantoppidan hat in seinem Menozza einen Beweis von dieser Sache gegeben, und durch die erdichtete, aber schöne Vorstellung, sich den Beyfall der Leser von allerhand Gattungen erworben. Vielleicht
hat

Vorbericht.

hat gegenwärtige Schrift das Glück, unter diejenige mit gezählet zu werden, welche die Wahrheit nicht allein gründlich, sondern auch angenehm und in einem schönen Kleide vortragen.

Unter allen Werken des berühmten Herrn Baron von Wolf haben seine vernünftige Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge bey den meisten Lesern einen Vorzug bekommen, weil sie von Ungerlehrten wie von Gelehrten konnten genüßet und verstanden werden. Sie überzeugen und vergnügen zugleich; und das sind die größte Eigenschaften, die ein gutes Buch haben soll. Ich denke, eine Schrift von den Absichten der Religion und der Dinge,

X 5 die

Vorbericht.

die im Gnadenreich geschehen,
dürfte eine gleiche Wirkung ha-
ben.

Man waget es in diesen Be-
trachtungen, ein solches Werk zu
liefern, welches dem verschiedenen
Geschmack der mancherley Leser
eine Genüge leisten kann. Allent-
halben, wo sich nur eine Gelegen-
heit zeigt, wird man die weise Ab-
sichten unsers Religionsstifters,
auch oft nur in der Art des Vor-
trags und Ausdrucks der heiligen
Schrift, entweder beweisen, oder
wenigstens, wo uns genugsame
Gründe mangeln, zu errathen su-
chen.

Der Vorwurf unserer Betrach-
tungen ist die ganze Religion, und
alles, was davon, in Rücksicht auf
die

Vorbericht.

Die Weisheit ihres Urhebers, gesagt werden kann. Man folget darinnen der Zeitordnung, ohne weiter eine Religions- und Kirchengeschichte zu schreiben. Eben so trägt man die Sätze anderer Religionen vor, nicht, als ob man einen vollkommenen und ausführlichen Begriff von allen Religionen, die jemals in der Welt geherrschet haben, bilden wolte; sondern man handelt sie nur in so ferne ab, daß man hernach aus richtiger Vergleichung ihrer Absichten mit den Absichten der wahren Religion, die letztere erweisen und liebenswürdiger darstellen könne. Man schreibt vor allerhand Leute: darum wird der Gelehrte sich nicht zu beschwehren haben, wenn er hie und da einige Sätze, die ihm gemein
schei-

Vorbericht.

scheinen, antrifft: der Ungelehrte aber wird aus gleichem Grunde seinen Tadel zurückhalten, wenn er zuweilen einige Blätter überschlagen muß, die solche Sätze enthalten, welche für ihn zu hoch und unverständlich sind.

Aus diesem kurzen Abriß ist leicht zu ersehen, daß noch mehrere Theile nachfolgen müssen, bis etwas ganzes in seiner Art heraus komme. Man berichtet daher den geneigten Leser, daß er alle Vierteljahr ein Stück, wie das gegenwärtige ist, erhalten solle. Jährlich wird er also einen Band, der aus vier Stücken bestehet, und mit einem brauchbaren Register versehen ist, in die Hände bekommen. Druck und Papier, wie auch die übrige
Zier.

Vorbericht.

Zierrathen, die ein solches Werk beliebt machen können, sind von dem Verleger so gut besorget worden, als man es nur wünschen kann. Von den folgenden Stücken darf man sich eben das versprechen, was man an dem gegenwärtigen ersten siehet, und sowohl der Verfasser, als der Verleger wird sichs angelegen seyn lassen, die Leser zu vergnügen.

Wenn man noch eine nähere Nachricht von diesem ersten Stücke verlangt, so wäre etwa folgendes zu erinnern. Man könnte fragen, warum man dann nicht in diesen Betrachtungen von oben anfangen, und vor allen Dingen die Nothwendigkeit einer näheren Offenbarung, und hernach ihre Kennzeichen erweise? Der Verfasser glaubet,

Vorbericht.

glaubet, man müsse hiezu schon Sätze aus der Offenbarung entlehnen, und das tiefe Verderben der menschlichen Natur sowol, als auch den Ueberschwang der göttlichen Barmherzigkeit aus dem Worte Gottes vorhero lernen, ehe man aus bloßen Gründen der Vernunft einen Beweis für die Nothwendigkeit der Offenbarung überhaupt führen könne. Die Frage, ob eine Offenbarung nothwendig seye, muß von der folgenden Frage, ob ein Mensch, ohne Erleuchtung aus der heiligen Schrift, selbige erweisen könne? genau unterschieden werden. Der erste Satz, daß eine nähere Offenbarung überhaupt nothwendig seye, ist unläugbar: was aber den zweyten betrifft, so findet man die Bedenklichkeiten darüber

Vorbericht.

darüber in der ersten Betrachtung. Die Nothwendigkeit der Offenbarung selbst wird in einem folgenden Theil, wenn man der Wahrheit näher gekommen ist, aus den in der heiligen Schrift befindlichen Gründen unumstößlich erwiesen werden.

Zum Beschluß wünschet man noch, daß die ewige Weisheit und Liebe den Fehlern und Mängeln dieser Arbeit nicht nur alle Kraft zu schaden benehmen, sondern auch das übrige, das niemand schaden, und vielleicht manchen nutzen kann, überschwenglich segnen möge. Alles ist zum Preis und zur Verherrlichung des grossen und ewigen Gottes geschrieben. Er wolle sich auch aus diesen Blättern ein Lob zubereiten. Tübingen den 30. Septembr. 1753.

Inhalt

Inhalt der Betrachtungen des Ersten Stückes.

- I. Betrachtung: Von der Offenbarung überhaupt, und ihrer höchsten Wahrscheinlichkeit S. I
- II. Von der natürlichen Erkenntniß des Menschen 17
- III. Von der Schöpfung der Welt 39
- IV. Von der Schöpfung des Menschen und dem Ebenbilde Gottes 64
- V. Von dem Sündenfall und dem Ursprung des Uebels 86
- VI. Von dem Zustand der ersten Welt bis auf die Sündfluth, und von dem Ursprung der Opfer 114
- VII. Von der Sündfluth und ihren weisen Absichten 133

Erste



Erste Betrachtung.

Permites ipsis expendere numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris!

— — — — —
Carior est illis homo, quam sibi.

Juv. Sat. X. v. 347. sqq.



Die Geschöpfe sind ihrem Schöpfer viel zu lieb, als daß er ihre Vollkommenheiten hindern; und die vernünftige Wesen sind mit dem Vater der Geister viel

zu genau verbunden, als daß er sie aus seiner seligen Gemeinschaft ohne Ursache ausschliessen könnte. Meine natürliche Erkenntniß von GOTT fühlet und siehet es gar zu bald, wie sehr sie eingeschränket seye. Wann ich alles zusammen nehme, was ich von ihm weiß, so weiß ich kaum, daß er ist, und daß er die Welt geschaffen hat. Und vielleicht ist es noch eine Frage, ob ich das letztere würde gewußt haben, wann keine Offenbarung meinen Verstand aufgekläret, und zu dem grossen Gedanken, daß Gott mein Schöpfer ist, vorbereitet hätte.

Der schleunige Beyfall meines Herzens erzeuget hierauf den edlen Gedanken der Liebe, und die Vorstellung eines Schöpfers ist mit der sogleich folgenden Vorstellung, daß er mein Bestes suche, eben so genau, als das Wesen Gottes mit seinen Eigenschaften, verbunden. Wann ich also der ewigen Liebe so viel zutraue, daß sie mich mit ihren Augen leiten, und den gewissen Weg zur dauerhaften Glückseligkeit unterweisen werde: so habe ich einen bleibenden Grund meiner Hoffnung, weil Gott selbst die Liebe ist, und nicht aufhöret, Liebe zu seyn, bis er aufhöret, Gott zu seyn. Ja ich glaube eben deswegen, daß er mich mehr liebet, als ich mich selbst lieben kann. Sollte ich mich auch in diesem Gedan

Gedanken irren, so irre ich gern, und ich würde mich darüber betrüben, wann mir jemand meinen Irrthum zu benehmen suchte.

Die Verhältniß des Schöpfers gegen seine vernünftige Geschöpfe ist der Grund einer Religion; und seine vollkommene Liebe, womit er sie trägt, läßt sie hoffen, daß er sie die beste und vollkommenste entweder schon gelehret habe, oder noch lehren werde.

Diese Wahrheit kann man auf einer andern Seite eben so begreiflich machen. Unsere Glückseligkeit hängt von der Erkenntniß Gottes und seines Willens ab. Je vollständiger diese ist, desto glücklicher werden die erschaffene Geister. Wir können aber glücklich werden, wenn wir die Hauptabsicht unsers Daseyns nicht nur wissen, sondern auch erfüllen. Gott hat alles geschaffen zu seiner Ehre und zur Verherrlichung seiner Eigenschaften. Dieses kann auf tausenderley Weise bewerkstelliget werden, je nachdem die Meisterstücke der göttlichen Weisheit und Allmacht beschaffen sind. Vernünftige und unvernünftige, belebte und leblose Geschöpfe sind hiezu aufgelegt und geschickt. Selbst die Vernünftigen können auf mancherley und sehr unterschiedene Arten ihren Schöpfer verherrlichen. Die Art und Weise, wie wir Gott verehren,

A 2

heißt

heißt eine Religion. Demnach wird es vielerley Religionen in der Welt geben. Aber nur diejenige, nach welcher ich mich den Eigenschaften Gottes am gemäsesten aufführen kann, wird den Namen der wahren und vollkommensten Religion, deren ein Mensch fähig ist, verdienen. Eben diese wird mich auch so glücklich machen, als ich nur immer werden kann; weil sie mich nicht nur die Hauptabsicht, warum ich lebe, erreichen läßt, sondern auch mit dem Schöpfer, in dessen Erkänntniß meine Seeligkeit besteht, aufs genaueste bekannt macht.

Diese einzige Religion, welche die vollkommenste Verehrung Gottes in sich begreift, ist möglich; und es ist auch höchst-wahrscheinlich, daß uns Gott dieselbe kund gethan habe. Wo aber, und wie will ich sie finden? Der Mensch siehet sich außer Stand gesetzt, seinen Schöpfer so zu verherrlichen, wie er sollte. Ich sehe wohl, ich werde im Geistlichen nicht so glücklich, wann ich ihn nach meiner unvollkommenen und mangelhaften Erkänntniß, die ich von Natur habe, verehere, als ich werden könnte, wann ich einen Plan hätte, der mich ihn genauer kennen, und nach dieser vollständigen Erkänntniß verehren ließe. Daß aber Gott verbunden seye, sich deswegen näher zu offenbaren, und, auch durch
außere

ausserordentliche Mittel, seine vernünftige Geschöpfe so glücklich zu machen, als sie in ihrer Classe werden können: das sehe ich nicht ein.

Die Entschliessung Gottes, eine Welt zu erschaffen, war eine vollkommen freye Entschliessung; und er würde geblieben seyn, was er ist, wann er auch gar keine Wesen, die ihn als die Quelle ihrer Glückseligkeit verehren, hervorgebracht hätte. Gott hat mir also, da ich nichts war, bey der Schöpfung gerufen, daß ich etwas seye: und das habe ich seiner freyen Wahl zu danken. Wie viel mehr habe ich es als eine freye und unverdiente Gnade von ihm anzusehen, wenn er meinen wirklichen Zustand noch seeliger machen will, als er von Natur jemals geworden wäre? Man kann die Nothwendigkeit der Schöpfung nicht erweisen, unerachtet sie ein vollständiger Abdruck der göttlichen Macht, Weisheit und Güte ist. Noch viel weniger wird man die Nothwendigkeit einer näheren Offenbarung zeigen können. Jene gründet sich auf die Verherrlichung aller Eigenschaften; diese beruhet auf der einigen Eigenschaft seiner Liebe und Barmherzigkeit, welche das Heyl der elend gewordenen Geschöpfe sucht. So wenig nun Gott, kraft seiner Eigenschaften, verbunden oder genöthiget war,

A 3

eine

eine Welt zu schaffen; so wenig war er auch verbunden, den gefallen Menschen eine Offenbarung zu schenken.

Man waget sich gewiß zu weit, wenn man sich unterfängt, die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion zu demonstrieren. Ich begreiffe es leicht, daß die Vernunft eine Handleiterin zur Offenbarung ist; und die Güte Gottes läßt mich vermuthen, ich werde, wann ich dieser Handleitung folge, nicht fehl gehen; Ich habe auch mehr Gründe, zu glauben, daß der Liebhaber der Menschen ihnen eine nähere Offenbarung gegeben habe: als das Gegentheil zu behaupten. Bey dem allem aber kann ich es doch nicht höher, als auf einen grossen Grad der Wahrscheinlichkeit, treiben.

Mich dünket endlich, es seye schriftmäßiger gedacht, wann man es bloß der freyen Gnade überläßt, ob sie uns mit einem solchen Geschenke erfreuen wolle, oder nicht? Die Wege und Absichten Gottes mit den Menschen sind ja unerforschlich, und wir erkennen sie nur stückweise; Seine Gedanken sind um so viel höher, denn unsere Gedanken, als der Himmel höher ist denn die Erde.

Warum haben doch die Apostel, welche bey so viel tausend Menschen einen gesegneten Ein-

Eingang gefunden, sich nicht auch solcher Weise bedienet? Sie hatten Unglaubige vor sich, bey welchen die Beweise aus der Vernunft vorzüglich würden angeschlagen haben. Sie heissen aber ihren Antrag an die Welt ein Evangelium, eine gute Botschaft, ein gnädiges Wohlgefallen Gottes, ein Geheimniß, das von den Zeiten der Welt her verborgen gewesen, und das sich kein natürlicher Mensch hätte einfallen lassen!

Es ist ein guter Fund für uns, wann wir eine Offenbarung überkommen. Christus selbst sagt es uns, das Himmelreich sey gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und endlich eine kostbare gefunden habe. Es mag die sich selbst gelassene Vernunft in Ewigkeit hinein ihre Schlüsse zusammen fetten; sie wird eben doch die Nothwendigkeit einer Offenbarung nicht ausfindig machen können.

Die Untersuchung der gegenseitigen Gründe wird noch einen kleinen Platz in dieser Betrachtung bekommen. Ich lese in einer der neuesten Schriften von dieser Gattung folgenden kurz zusammengefaßten Schluß: Weil, ohne eine besondere Offenbarung, der sündhafte Mensch die Absicht, warum ihn Gott erschaffen hat, nicht erreichen

kann: so ist die göttliche Offenbarung
 nothwendig. (*) Dieses wird weiter erklä-
 ret, und in zween Sätzen ausgeführet:
 „Der letzte Endzweck unserer Schöpfung ist
 „die Ausbreitung der Ehre Gottes: der mitt-
 „lere unsere Seeligkeit. Keinen von beyden
 „können wir ohne Offenbarung erhalten.
 So beweiset man die Nothwendigkeit der Of-
 fenbarung. Man kann aber alles zugeben,
 und dennoch die Folge für die Nothwendigkeit
 der Offenbarung läugnen.

Es ist wahr, der Mensch ist zu einer ewigen
 Glückseligkeit von seinem Schöpfer bestimmt;
 Aber bin ich dann deswegen verdammt und
 unglücklich, wenn ich weniger glücklich bin, als
 ich in andern Umständen werden könnte? Or-
 pheus, Plato, Epictet, Seneca waren
 in der natürlichen Religion auferzogen, und
 hatten nach dem Ausdruck des Tertullians (**)
 eine natürlich christliche Seele: Leute wie So-
 crates und Heraclitus sollte man, dem Justia-
 nus Martyr (***) zu folge, Christen heißen:
 Sie hatten keine nähere Offenbarung, wie
 wir.

(*) Theodor Christoph Lilienthals gute Sache
 der göttlichen Offenbarung, I. Th. C. I. §. 23.
 S. 33.

(**) Tertullianus de Testim. animæ.

(***) Justin, Martyr Apol. c. 61.

wir. Wollten wir ihnen deswegen alles Glück in der Ewigkeit absprechen, weil sie daselbst weit nicht so glücklich sind, als wir nach unserer Religion werden dürfen?

Ich muß von der Hauptabsicht unserer Schöpfung, welche die Ausbreitung der Ehre Gottes ist, noch etwas reden. Darinnen kommen alle überein, daß Gott die Welt zu seiner Ehre geschaffen habe. Aber die Absichten der einzelnen Theile in der Welt errathen wollen, das scheint für einen erschaffenen Geist zu hoch. Alle zusammen genommen, machen das schönste harmonische Lob unsers Gottes aus. Dieses wissen wir gewiß. Hingegen die Frage von den Absichten Gottes bey dieser oder jener Gattung der Geschöpfe, bleibt für uns ein beständiges Räthsel. Ich will hier die Gedanken des Herrn Präsidenten von Maupertuis (*) entlehnen. „Man erwäge die Hervorbringung einer Fliege, oder einer Ameise. Wir werden an ihnen die Sorgfalt der Vorsicht für die Eyer dieser Insekten, für die Ernährung der Jungen, für das in der Verwandlungshülse verschlossene Thier, für die Entwicklung seiner Theile, bey seiner Verwandlung, bewundern müssen. Die Absicht von diesem allem ist die

(*) Mr. de Maupertuis Essai de Cosmologie, P. 33.

„die Hervorbringung eines Insekts, welches
„den Menschen beschwerlich ist, welches der
„erste Vogel frisst, oder welches sich in dem
„ersten Spinnengewebe fängt. Ob wir nun
schon den beträchtlichen Unterschied, der zwi-
schen vernünftigen Geschöpfen und Insekten
statt hat, beyseite setzen: so sehen wir doch
zur Genüge, wie sehr man sich vergehen kön-
ne, wann man von den Absichten eines Dings
urtheilet, ehe man sein Ende ausgemartet hat.

Die Menschen bewohnen eine Kugel, wel-
che nur in Ansehung desjenigen Raums, den
sie selbst ausmessen können, ein Punkt ist!
Wie klein müssen die Plätze seyn, die sie
auf der Oberfläche eines Punkts einneh-
men? Allein sie haben einen Geist, der mit
dem unerschaffnen Geist in einer Verwandt-
schaft stehet. Diese Ehre erzeugt in ihnen den
Gedanken einer höhern Bestimmung. Ich
gönne es ihnen gerne. Doch müssen sie auch
bedenken, daß Gott noch weit edlere Ge-
schöpfe, als sie sind, zu Erfüllung seiner Ab-
sichten gebrauchen werde. Vielleicht verhal-
ten wir uns zu der vornehmsten Gattung der
geistigen Wesen, wie sich ein Insekt gegen uns
verhält! Von der Bestimmung eines Se-
raphs läßt sich also kein Schluß auf die Be-
stimmung eines Menschen machen. Bey dem
allem sind wir doch gewiß, daß wir zur Geis-
ter-

sterwelt gehören; und vielleicht sind wir nicht einmal die letzte Classe der Geister. Dieser einige Gedanke ist fruchtbarer, als alle andere Beweise, die man von den Absichten Gottes herzunehmen vermeynet. Ich werde davon in der folgenden Betrachtung etwas reden.

Die Offenbarung lehret uns, daß die gefallene Engel, weit vortreflichere Geschöpfe, als wir, von dem uns zgedachtem Glücke ausgeschlossen seyen. Warum will Gott nicht auch diese glücklich machen? man antwortet: sie sind in ihrer eigenen Person abgefallen, und von niemand versucht worden. Sielen denn unsere erste Eltern nicht auch in eigener Person? Wann also ihren Nachkommen Gnade wiederfahren ist, so ist es daraus begreiflich, weil sie im paradisischen Zustand noch nicht wirklich waren: Wie geht es aber mit jenen? Sie waren von dem Satan verführt, und konnten deswegen eher Barmherzigkeit erlangen, als dieser. Allein werden nicht viele Tausend der gefallenen Engel von dem Satan eben so verführet worden seyn? warum haben sie denn kein Heyl zu gewarten?

Die Christen haben eine Offenbarung, durch welche sie die höchste Stufe der Seligkeit, die ein Geschöpfe von unserer Art erlangen kann, erreichen dürfen. Dem ungeachtet.

geachtet fällt eine unzählbare Menge durch, und der Verdammniß heim. Bey allen diesen Elenden erhielt Gott seinen Endzweck nicht. Sie sind zwar selbst schuldig daran, und Gott hat alles gethan, was er thun konnte, sie glücklich zu machen. Vielleicht sind es doch nicht lauter Verächter der Gnade. Wie, wenn sie das Evangelium nicht gehöret, wann es sich nicht so mächtig an ihren Herzen bewiesen hätte, wenn es nicht so eindringend gewesen wäre, wie bey denen, die selig werden? Solte Gott nicht in der Ewigkeit noch eine Offenbarung ihnen schenken? Adam hatte im Paradies schon eine geoffenbarte Religion; dann wie hätte er ohne Offenbarung wissen können, daß er nicht vom verbotenen Baum essen dürfe? Er verachtete sie, und ward ungehorsam. Nach dem Fall bekommt er die zweyte Offenbarung. Warum sollte auf den zeitlichen Tod nicht auch eine dritte folgen können, wie die zweyte auf den geistlichen Tod gefolget ist? Diese Einwürfe sind richtig, so bald man die Nothwendigkeit einer Offenbarung überhaupt erzwingen will.

Die Ehre Gottes wird auch dadurch verherrlicht und groß gemacht, wenn seine Gerechtigkeit straffet. Und die ewige Quaal der Verdammten ist nach der Lehre der Christen

sten ein lebendiger Beweis davon. Die Himmelsbürger können die kräftigste Beweggründe zum Lobe Gottes daher nehmen, wenn sie sehen:

Wie er mit weiser Hand, was er nicht hindern wolte,
Am Ende so verband, daß es ihn ehren solte:
Ein Blick in jene Nacht voll Furcht und ew'ger Reu
Wekt alle Himmel gleich zu neuem Dankgeschrey:
So oft sie von sich selbst mit angenehmen Grauen
In diese dunkle Gruft des andern Todes schauen.

H * *

Diese unglückliche sind der Gegenstand, aus welchem sich der Schöpfer ein Lob bereitet. Und es würde so verwegen seyn, wann man mit den Voetianern, welche noch einen beträchtlichen Theil des reformirten Hollands ausmachen, behaupten wolte: der vornehmste Endzweck Gottes bey Hervorbringung dieser Schlachtopfer seines Zorns, seye ihre Verdammung gewesen: als verwegen es ist, wenn man sagt, seine Hauptabsicht hiebey habe keine andere seyn können, als ihre vollkommenste Seeligkeit. Sie sind geschaffen worden, ein Theil derjenigen Welt zu seyn, welche die Ehre Gottes am meisten verherrlicht. Ihre Anzahl ist allem Vermuthen nach grösser, als deren die dem Jammer entzinnen. Ihre Pein ist empfindlicher, als sie gewesen

gewesen seyn würde, wenn sie keine Offenbarung gehabt hätten. Nun urtheile man, ob man aus Gründen der Vernunft die Nothwendigkeit der Offenbarung erweisen könne, ohne daß man anstößig werde. Nehme ich an, Gott habe sich freywillig, und aus lauter Gnade entschlossen, eine Offenbarung uns mitzutheilen: so kann ich alles begreifen, und seine Gnade wird mir unendlich grösser werden. Mit den Beweisen der Vernunft hebt man wenig Ehre bey den Glaubigen, und hingegen mehrentheils Spott bey den Unglaubigen auf. Wenn ich von der Genugthuung handle: so will ich eine ganze Unterredung einrücken, die ich mit einem Naturalisten gehalten habe.

Ich finde auch in den Schriften der angesehensten Lehrer der christlichen Kirche keine solche Demonstrationen. Die ältere haben dem Licht der Vernunft einen usum paedagogicum zugeschrieben, wodurch es eine Handleitung zur Gnade wird. Der weitberühmte Herr Canzler Pfaff (*) sagt: das Licht der Vernunft führe uns zur Erforschung und Ausfindung der Offenbarung, und lasse uns hoffen, es habe sich Gott den Menschen kraft seiner Güte, etwa näher geoffenbaret. Der Herr

(*) Academ. Reden über die Grundlehren der christl. Religion, Dritte Rede. S. 2. S. 27.

Herr Canzler von Mosheim hält es ebenfalls für unnöthig, die Offenbarung erst zu erweisen, weil wir ja schon wissen, daß wir eine haben. (*) Man würde sich lächerlich machen, wann man die Nothwendigkeit des Sonnenlichts erweisen wolte, von dessen Daseyn und allgemeinem Nutzen wir täglich überzeugt werden. Eben diese Beschaffenheit hat es mit der Offenbarung.

Die Vernunft darf für die Glaubensaugen, denen die Offenbarung helle genug ist, nicht erst Vergrößerungsgläser schleifen.

Ich sehe das Geschenke der seligmachenden Religion als eine Folge des göttlichen Wohlgefallens an. Diese Gnade wird in meinen Augen desto größer, je unerwarteter und freyer sie auf Seiten Gottes ist. Der Endzweck einer nähern Offenbarung ist die Ausbreitung der göttlichen Ehre, welche weit mehr verherrlicht wird, wenn die Offenbarung ein freyes Geschenke, als wenn sie durch die Eigenschaften und Absichten Gottes nothwendig werden sollte.

Die Religion ist also überhaupt ein Mittel unserer Glückseligkeit. Hat uns aber Gott
eine

(*) In der Vorrede zur deutschen Uebersetzung von Dittons Gewisheit der Auferstehung J. C.

eine nähere Offenbarung seiner Eigenschaften und seines Willens gegeben; so wird die darauf sich gründende Religion unfehlbar so vollkommen seyn, als es nur immer möglich ist: und unsere davon abhängende Seeligkeit wird alle Güter in sich begreifen, die sich nur gedanken lassen. Gott allein und seiner Gnade gebühret die Ehre dafür, wenn die Menschen eine solche haben. Er ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke! Darum will ich mich durch das schwache Licht der Vernunft zu dem Licht der Offenbarung leiten lassen, und glauben, meine Mühe werde nicht umsonst angewandt seyn, wenn ich denjenigen, der allein weiß, was mir dienlich seye, nicht mehr aus dem Buch der Natur allein, sondern aus einem höhern Lichte kennen zu lernen suche. Die Vernunft heisset mich forschen, und die Gnade heisset mich hoffen. Jene leitet mich; diese belohnet mich: ich mag des gesuchten Schazes theilhaftig werden, oder nicht. So denket, so redet, so glaubet die Vernunft, welche einem gottesfürchtigen Herzen vorleuchtet.



Die

Die
Zweyte Betrachtung.

— — e coelo descendit: Γνωθὶ σεαυτὸν
Figendum & memori tractandum pectore.

Juv. Sat. XI. v. 27. 28.

Der Mensch ist sich selbst das grösste
Räthsel. Wer bin ich, woher bin
ich, wohin komme ich? Das sind Fragen,
die er in Ewigkeit nicht auflösen wird; aber
auch Fragen, an deren Auflösung ihm unend-
lich viel gelegen ist. Das Unvermögen, das
er in sich findet, darauf zu antworten, bringt
ihn unvermerkt auf ein ernstes Nachsinnen.
Er kehret in sich und in sein Herze ein, oder
macht es wie der grosse Antonin, der sei-
ne Stunden, in welchen er über sich Mei-
ster war, mit der edelsten Beschäftigung zu-
gebracht, und ein eigenes Buch an sich selb-
sten geschrieben hat. Er entdeckte in demselbi-
gen die allerschönste Regel, (*) die ein Mensch
den

(*) M. Aurel. Anton. 3. B. C. 7. nach der Ueber-
setzung Herrn Joh. Adolph Hofmanns.

den Menschen geben kann: „Alles, sagt er,
 „was dir nützlich ist, in so weit du eine vernünftige
 „tige Creatur bist, dem trachte nach: Was
 „dir aber in keiner andern Absicht dienet, als
 „in so fern du eine lebendige Creatur oder ein
 „Thier bist, das verwirf. Halte aber den
 „Verstand von Vorurtheilen befreuet, damit
 „er fähig seye, diesen Unterschied zu treffen.
 Ich finde hier die schmachhaftesten Gedanken
 eines natürlichen Philosophen. So schön
 aber und nützlich seine Regel ist, so schwer
 ist es, selbige zu befolgen; woferne man nicht
 mehr weiß, als dieses, daß man eine Vernunft
 habe, und kein bloß sinnliches Geschöpf
 oder ein Thier seye. Die Erkenntniß seiner
 selbst ist das beste Mittel weiter zu kommen.
 Der Mensch ist oft in der größten Zerstreuung
 und von seinem Herzen getrennet: Die Kräfte
 seiner Seelen sind manchmalen so weit von
 einander entfernt, daß er nicht besser thun
 kan, als wenn er einen beständigen Briefwechsel
 mit sich selbst unterhält.

Lasset den größten Geist, den die Welt gesehen
 hat, seinen eigenen Lebenslauf beschreiben,
 er wird von den ersten Tagen an, deren
 er sich erinnern kann, bis auf sein reiferes
 Alter nichts weiter sagen können, als

Die Füße lernten gehn durch Fallen,
 Die Zunge reiffete zum Lallen,

Und

Und mit dem Leibe wuchs der Geist.

Ich starrte jedes Ding, als fremde Wunder, an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maas, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann.

von Haller.

Der künstliche Bau unsers Körpers darf uns keine hohe Gedanken von uns selbst beybringen. Die Thierseelen beleben noch künstlichere Maschinen, und doch setzen wir uns weit über sie hinaus. Vielleicht ist es etwa die Vernunft, welche uns vor den übrigen Geschöpfen des Erdbodens einen Vorzug giebt! Die Thiere des Korarius haben eben das gethan, was die Menschen thun. Oder beweisen dann die Handlungen der Menschen eher das Daseyn einer aus höherem Stoffe erzeugten Seele, als es die Geometrie und Polizen der Bienen und Ameisen in ihrem Theil beweiset? Ich will ein Exempel von der untersten Gattung der so genannten bloß-empfindenden Seele geben. Der Nautilus ist eine Art von Muscheln; er schwimmt aber nicht, wie andere Muscheln, auf der Seite, sondern so aufgerichtet, wie ein Schiff, das seine Segel nach dem Winde fehret, und durch einen klugen Steuermann geleitet wird. Wann man seine Schaale in der Mitte von einander schneidet, so wird man finden, daß die dar-

B 2

inn

inn befindliche Gänge eine krumme Linie machen, welche sich durch eine algebraische Gleichung ausdrücken und geometrisch construiren läßt. Wer hat nun den Nautilus die höhere Meßkunst und das Schiffwesen gelehret?

Allein aus den blossen Handlungen sowohl der Menschen als der Thiere, läßt sich ihre denkende Seele weder erweisen noch widerlegen. Vaukansons mechanischer Flötenspieler ist nur eine Maschine, und leistet doch mehr, als manche belebte Körper. (*) Wann es demnach das Bewußtseyn meiner selbst nicht wäre, so hätte ich keinen sichern Grund eine denkende Seele in mir zu glauben.

Die Philosophen, welche das Cartesiansche System verwerfen, lassen zwar auch den Thieren ihre eigene Seelen: Sie unterscheiden sie aber von den menschlichen dadurch, daß sie ihnen die Vernunft absprechen. Was hingegen ihre vernünftig scheinende Handlungen betrifft, so werden sie durch einen natürlichen Trieb, wie der Trieb der Insekten ist, oder durch oftmalige Wiederholung von einerley Wir-

(*) Hamb. Magazin II. Bandes 1. St. Beschreibung des mechanischen Flötenspielers, der Königl. Academie der Wissenschaften übergeben von Herrn Vaukanson, Erfinder desselben, 1738. Paris.

Wirkungen, oder endlich durch eine so genannte Vernunft-Ähnlichkeit, von ihnen erklärt.

Lasset uns doch einen Augenblick setzen, die Thiere besitzen wirklich eine denkende und vernünftige Seele. Lasset sie über die Handlungen der Menschen auf gut äsopisch philosophiren. Sie würden vielleicht unser Thun und Lassen eben so leicht erklären, als wir das ihrige. Wenn sie ein wenig hochmüthig sind, so werden sie die Vernunftsgabe für sich allein behalten, und unsere Handlungen höchstens durch etwas ihrer Vernunft ähnliches begreiflich machen; besonders wann sie sehen, daß es oft Jahre und Tage anstehet, bis der Mensch diejenige Wissenschaften erlernet, welche sie gleichsam mit auf die Welt bringen. Das würde uns wehe thun, wann wir es hernach erfahren sollten: und eben so empfindlich müssen unsere Urtheile den Thieren fallen, wann sie allenfalls Vernunft hätten.

Durch Fabeln läßt sich zwar die Sache nicht ausmachen; Es giebt aber auch philosophische Gründe. Was für Kennzeichen hat man dann, aus welchen sich die Abwesenheit der Vernunft bey den Thieren schließen und erweisen ließe? Haben etwa die Thiere deswegen keine Vernunft, weil sie keine vernünftige

che Sprache reden oder lernen können? Ihre zum Schall bestimmte Gliedmassen sind zu feiner solchen Sprache aufgelegt. Vielleicht giebt es in einem andern Weltkörper Geschöpfe, die mehr Sinne, als wir, haben; sind wir deswegen unvernünftig, weil uns ein halb Duzend Sinne fehlen? oder ist unsere Seele deswegen keine denkende Seele, weil wir tausend Begriffe weniger haben, als jene wegen der Mehrheit ihrer Sinne sich bilden können? Es gehen den Thieren manche Ideen ab, die wir haben: vielleicht haben sie aber andere, die wir nicht haben. Die Sprache ist bey dem Menschen das ordentliche Kennzeichen der sich äussernden Vernunft: Ich würde aber wider die Vernunftlehre schliessen, wann ich aus der Abwesenheit der Sprache die Abwesenheit der Vernunft überhaupt folgern wolte. Ueberdiz giebt es ja auch eine Zeichensprache; diese verstehen die Thiere, und erfüllen, kraft derselbigen, dasjenige, was sie thun müssen, in so fern sie dem Menschen zu Gebote stehen. Endlich sind auch die Töne, welche einige Thiere von sich geben, manchmal eben so vernemlich, als die Sprache der Hottentotten, welche nach den Berichten der Reisenden dem Rollern der türkischen Hähne weit näher kommen solle, als einer Menschenstimme. Und wer weiß, ob nicht die Thiere selbst, jede in ihren Gattungen, einander verstehen können? Man

Man pfleget auch die Einförmigkeit, nach welcher die Thierseelen wirken, als einen Grund anzuführen, warum man ihnen die Vernunft absprechen müsse. Es ist wahr, ein jedes Thier verstehet sich blos auf die Arbeit, welche es von der Natur gelehret wird. Die Raupen bleiben bey ihren Puppen: die Spinnen bey ihrem Gewebe: Die Bienen bey ihrem regulairen Sechsecken; in andern Geschäften, die nicht zu dem Hauptzweck dienen, sind sie völlig dumm, und erfinden sogar nichts neues, daß man vielmehr wahrscheinlich vermuthen darf, sie seyen nicht im Stande, ihre Ideen zu verbinden, oder von einander abzusondern; das ist, vernünftig zu handeln.

Wie wäre es aber, wenn man antwortete; die Thiere übertreffen die Menschen durch die beliebte Einförmigkeit ihrer Werke und Einrichtungen. Rorarius hat ein ganzes Buch unter diesem Titel geschrieben: Daß die Thiere ihre Vernunft besser gebrauchen als die Menschen. Vielleicht würden wir besser und vernünftiger handeln, wann wir dem Trieb der Natur mehr folgten, und disfalls den Thieren etwas ablernen. Oder giebt es dann nicht auch solche Menschen, deren Geistes- und Gemüthskräften nur in einen gewissen Cirkel eingeschlossen

B 4 sind,

sind, über welchen sie sich nicht hinaus wagen dürfen, ohne daß sie in Gefahr liefen, ihr Ansehen zu verlieren. Der Meßkünstler würde manchmal seinen Ruhm vermindern, wann er seine Sphären überschreiten und sich in Staatsgeschäfte mengen wolte. Hippocrates von Chios war nach dem Zeugniß des Aristoteles in allen Stücken dumm und lächerlich: nur in der Geometrie machte er sein Glück. Bey der Kaufmannschaft wolte es ihm nicht gelingen, und als er einmal durch Schiffbruch vollends um sein Vermögen kam, so versuchte er sein Heyl in der Meßkunst, und wurde auf einmal ein grosser Geist. Newtons Einsichten in die Naturlehre waren fast mehr als menschlich: da er aber die Rolle eines Philosophen zu spielen anfieng, so hiesse es bey den neuern, er wäre grösser geblieben, wann er sich allein mit der Meßkunst beschäftiget hätte. Richelieu war ein vortreflicher Staatsminister; er machte sich aber verächtlich, so bald er ein grösserer Dichter als Corneille heissen wolte. Tausend Menschen werden oft für dumm gehalten, nicht, weil sie es in der That sind, sondern weil sie solche Stellen bekleiden, zu welchen sie die Natur niemals bestimmet und ausersehen hat. Die Thiere arbeiten nur nach denen Gesetzen, welche ihnen die Natur vorschreibet, und sind darinnen glücklicher als die Menschen. Sind sie

sie aber deswegen unvernünftig, weil sie ausser denen Grenzen, die ihnen gesetzt sind, dumm und unwissend bleiben?

Nach dem Urtheil des Hn. von Maupertuis gehöret die Frage, ob die Thiere vernünftige oder unvernünftige Seelen haben, nicht zu den Glaubenslehren. (*) Er ist den Thieren besonders günstig, und hält dafür, der Unterschied zwischen einer vernünftig denkenden, und bloß empfindenden Seele heisse gar nichts. Herr von Leibniz hatte anfänglich die Thierseelen in eine Classe mit den unsern gesetzt, und den wesentlichen Unterschied derselben gelaugnet. „Es ist wahr, sagt er, daß die Seelen der menschlichen Saamenthieren nicht vernünftig sind, und es erst werden, wann die Empfängniß diese Thiergen zur menschlicher Natur bestimmet. (**) Folglich ist es nicht unmöglich, daß eine bloß sinnliche Seele mit der Zeit vernünftig werde. Allein er hat seine Meynung nach der Hand wieder geändert. (***) Eben das, was Herr von Maupertuis gesagt hat, behauptet auch der Herr Superintendent Oettinger, wann

B 5

er

(*) Lettres de M. Maupertuis Lettr. V.

(**) Herrn von Leibniz vernünftige Grundsätze von der Natur und Gnade: §. 6.

(***) Theodicee dritter Th. §. 396.

„er schreibt: durch die Vernunft werden Thiere und Menschen nicht von einander unterschieden. (*) Wer also wider den letztern streitet, der hat es auch mit dem ersten zu thun. Die ganze Frage scheint noch nicht entschieden zu seyn. Ich kann eine sinnliche Seele von einer denkenden und vernünftigen unterscheiden. Es sind Substanzen möglich, welche Empfindungen haben, ohne eine Kraft zu besitzen, den Zusammenhang der empfundenen Dinge einzusehen. Die Kraft zu empfinden, kann von der Kraft zu schliessen getrennet, sie kann aber auch mit derselben verbunden seyn. Ob nun die Thierseelen ohne diese zweite Kraft, das ist, ohne Vernunft, arbeiten, ob sie in ihrem Bezirk, in welchen sie die Natur einschliessen, nicht auch vergleichen, rechnen, messen, und von demjenigen Theil ihrer Arbeit, worauf sie sich verstehen, deutliche Begriffe haben, das läßt sich nicht so leicht bestimmen. Der Apostel Judas sagt in dem 10. Vers seines Briefs: „Was die Menschen, wie die Thiere, natürlich verstehen, begreifen oder erkennen, darinnen verderben sie. Auf diesen Spruch beruft man sich in der oben angeführten Stelle: und sein Wortverstand gehet auf etwas mehr, als auf bloße Empfindungen, die man den Thierseelen zuschreibt.

Wann

(*) Oetingeri Inquisitio in Sens. Comm. C. II. p. 22.

Wann ich alles noch einmal überdenke: so kommt es mir vor, als ob die Sache auf einen Wortstreit hinaus liefe. Erkläret man die Vernunft so, wie Cicero seinen vollkommensten Redner: so sind weder Menschen noch Thiere vernünftig. Kommt es aber nur darauf an, daß man die Aehnlichkeit der Dinge begreifen, die Ideen verbinden, und andere daraus herleiten könne: so sehe ich nicht ein, warum der Mensch die einige Classe der lebendigen Geschöpfe auf dem Erdboden ausmachen solle, die diese Kunst verstehen. Eine solche Vernunft kann ein Thier besitzen, ohne daß es jemahlen im Stand ist, an Gesetze, Straffen oder Belohnungen, die man in der andern Welt erwartet, zu gedenken. Vielleicht wird zum gesellschaftlichen Leben, zur Erkenntniß Gottes, zum Verlangen nach der Ewigkeit, noch etwas weiters, als die Vernunft erfordert: und vielleicht ist dieses die Ursache, warum man die sittliche Wahrheiten nicht wie Zahlen, Linien und Figuren berechnen kann.

Folgende Gedanken des H**; den ich zu H** gesprochen, sind den meinigen nicht unähnlich: „der Mensch, sagte er, siehet den Zusammenhang dieses Lebens mit der Ewigkeit nicht deswegen ein, weil er Vernunft hat, sondern weil er ein Mensch ist. Erinnern

„ nern sie sich der vollkommenen Geister, die
 „ uns die Offenbarung beschreibt: sie sehen
 „ tausend Dinge mehr ein, als wir: nicht
 „ weil sie vernünftige, sondern höhere Ge-
 „ schöpfe sind. Doch würden weder diese,
 „ noch jener solche Einsichten haben, wann sie
 „ keine Vernunft besäßen: kommt ihnen die-
 „ ses fremde vor, so nehmen sie ein Gleich-
 „ niß aus der christlichen Sittenlehre: Die
 „ Abwesenheit der Vernunft würde das Be-
 „ kehrungswerk völlig hindern: und doch trägt
 „ ihr Daseyn nicht das mindeste dazu bey. „

Es ist für die Menschen gut, wenn ihre
 Vernunft gedemüthigt wird, damit sie etwas
 höhers in sich suchen lernen, wodurch sie von
 den Thieren unendlich weit unterschieden wer-
 den. Wir wollen den Spuren davon nach-
 gehen. Der Hr. von Maupertuis will kei-
 nen so ungeheuren Sprung in der Natur
 dulden, wie dieser wäre, wann man von ei-
 nem Neger oder Lappen, der von einer ihr
 selbst bewußten Seele belebet wird, auf ein-
 mal auf eine Art herab käme, die ihnen noch
 ziemlich ähnlich und doch unvernünftig seyn
 solle, nur damit unter den unendlich vielen Ar-
 ten der Seelen nicht eine mehr sich finde, wie
 die menschliche. Alles was man sagen kann,
 setzt er hinzu, ist dieses, daß solche Gattun-
 gen weniger Ideen, oder eine geringere Ge-
 schick-

schicklichkeit haben, ihre Ideen mit einander zu vergleichen, als ich habe. Ich kan daraus schliessen, daß sie nicht gemacht seyen, mit mir in Gesellschaft zu leben, aber nicht, daß sie keine vernünftige Seelen haben. (*)

Zu der wahren Erkenntniß des Menschen in sofern er von den übrigen Geschöpfen der Erden unterschieden ist, wird uns folgende Anmerkung, die ich in der Physikalischen Venus lese, den Weg bahnen. (**) „Wollten wir
 „alle Inseln durchreisen, so würden wir viel-
 „leicht in einigen derselben Einwohner finden,
 „die uns ziemlich in Verwirrung setzten, und
 „bey denen wir gleich viel Schwürigkeit fin-
 „den würden, ihnen den Nahmen der Men-
 „schen zu geben oder zu versagen. Die Ein-
 „wohner der Wälder zu Borneo, davon ein-
 „nige Reisende reden, sind den Menschen voll-
 „kommen ähnlich. Haben sie aber deswegen
 „weniger Vernunft, weil sie Affenschwänze
 „nach sich schleppen? Die Menschlichkeit,
 „die nicht aufs Weiße oder Schwarze an-
 „kommt, sollte die wohl auf einige Wirbel-
 „knochen weniger oder mehr ankommen? In
 „der Erdenge, die das Meer Del Nord von
 „dem stillen Meer unterscheidet, sagt man,
 „daß sich Leute finden, die weisser als alle
 uns

(*) Lettres de M. de Maupertuis, Lettre V.

(**) Venus Physique T. II. c. I.

„uns sonst bekannte sind. Man würde ihre
 „Haaren mit der weissesten Wolle verwech-
 „seln. Ihre Augen sind für das Tageslicht
 „zu blöde, und öfnen sich nur die Nacht.
 „Sie sind unter den Menschen, was unter
 „den Vögeln die Eulen und Fledermäuse
 „sind.

Es käme darauf an, daß man untersuchte,
 nicht eben ob diese menschliche Gestalten Ver-
 nunft besitzen, sondern ob sie Menschen seyen.
 Die Grösse, die Figur, die weisse oder schwar-
 ze Farbe giebt und benimmt der Menschlich-
 keit nichts. Es ist was göttliches, daß der
 Schöpfer in die Menschen geleet hat, und
 daran kann man sie vorzüglich erkennen. Her-
 nach gilt es gleichviel, was man diesem in
 uns zu lesenden Abdruck der Göttheit für ei-
 nen Namen geben will. Bey den Christen
 heisset er ein Ueberbleibsel des göttlichen Eben-
 bilds: bey den ältesten Weltweisen, ein Theil
 der göttlichen Natur: bey dem Poeten Ara-
 tus: ein Merkmal, daß wir von göttlichem
 Geschlechte sind.

Nun mag die Vernunft den grossen Un-
 terschied zwischen Menschen und Thieren aus-
 machen, oder nicht: so ist doch noch etwas
 vorhanden, welches den Menschen über die
 Thiere, wenn sie auch schon Vernunft besä-
 ßen, unendlich weit erhebet.

Sch

Ich will von der Herrschaft des Menschen, der die wildeste, stärkste, und mächtigste Thiere zum Gehorsam bringen kan, dißmalen noch nicht reden. Die in das Herz geschriebene Erkenntniß Gottes, die vorläufige Begriffe, die angebohrne Neigungen zum Guten, und der Abscheu vom Bösen, welche weder von der Auferziehung noch von dem Temperament abhängen, lassen sich zwar aus dem Begriffe einer vernünftigen Seele herleiten; sind sie aber deswegen eine nothwendige Folge der Vernunft? Noch mehr! der grosse Patagon und der kleine Lappe, der schwarze Neger und der weisse Nordländer, alle können durch ein sogenanntes Mitwissen, das sie unter einander als Menschen gemein haben, wann sie anders die Triebe der Menschheit nicht verschwören, in eine Gesellschaft zusammen treten. Diese Gemeinschaft haben die Thiere nicht. Hunde und Wölfe, die nach dem Hn. Linnäus unter einerley Geschlecht gehören, sind die abgefagteste Feinde. Sie sind nicht so weit von einander unterschieden als der Mohr von dem Europäer. Wären also die schwarze Menschen zuerst von den Weissen in Wildnissen gefunden worden, so hätte man ihnen vielleicht die Vernunft abgesprochen. Aber die Schwarzen, die man zu einer Zeit, da fast alle andere Menschen, wie Barbaren, lebten, in grossen Städten fand,

de,

de, die durch weisse Könige regiert wurden, bey denen die Wissenschaften blühten, (*) diese Schwarzen konnten sich vielleicht weigern, die weisse für ihre Brüder anzusehen. Allein eine göttliche Kraft, welche jene wie diese belebte, hielt sie von allen Feindseligkeiten ab, und hies sie beyde Freunde werden.

Der letzte Vorzug des Menschen vor den Thieren ist das Verlangen der Ewigkeit, welches nach dem Ausdruck des Hr. von Maupe-
rtais (**) allgemein, und den einfältigen eben so gegenwärtig ist als den spitzfindigsten Geistern. Dieses eingepflanzte Verlangen einer unaufhörlichen Glückseligkeit beschäftigte den Geist der alten weit mehr, als der neueren; und der sterbende Cato wird uns von dem Herrn Prof. Gottsched so abgebildet, wie man einen ehrlichen Römer, der die griechischen Philosophen verstund, und den Trieben der Menschheit Gehör gab, schildern sollte. (***) Er wurde ein Selbstmörder; das schmälert seinen Nachruhm: er redet aber als ein Mensch und Philosoph; das bringt ihm Ehre.

Ja

(*) Diodor. Sic. I. B.

(**) Essai de Morale.

(***) Cato ein Trauerspiel von Herrn Prof. Gottsched in dem ersten Austritt der fünften Handlung.

Apostel auf diese Handgriffe, woran sich der Mensch am besten fassen läßt, vorzüglich verstanden. Wenigstens werden solche Gedanken, die ein Mensch durch einen nähern Umgang mit sich selber bekommen muß, zur Erkenntniß seiner selbst, und seines Adels, statthlichen Beitrag thun.

Ein Exempel wird meinen bisherigen Vortrag erklären. Joh. Christian Edelmann, der einige Mensch in Deutschland, der sich öffentlich für den Spinoza erklärt, und den wesentlichen Unterschied zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen aufhebet; dieser gab, auf die Frage, was er von der Bestimmung des Menschen halte? folgende dunkle und trostlose Antwort: „Ich stamme von dem
 „Ewigen, ich bin in dem Ewigen, ich komme zu dem Ewigen: das weiß ich gewiß.
 „Wie ich aber von meinem Zustand vor der
 „Geburt nichts weiß: so weiß ich auch von
 „meinem Zustand nach dem Tod nicht mehr,
 „als daß ich seyn werde. Ob ich mich meiner gegenwärtigen Umstände erinnern, ob
 „ich die Persönlichkeit beybehalten, ob ich
 „deutliche oder undeutliche Empfindungen haben werde? das weiß ich nicht. Derjenige muß es gewiß in der Erkenntniß seiner selbst nicht weit gebracht haben, der nicht mehr weiß, als dieses.

Es

Es gibt manchmal Leute, welche so lang für artig und vernünftig angesehen werden, bis sie in einem gewissen Punkt auf einmal sich verrathen, daß sie Thoren sind. So kam mir Edelmann vor, als ich ihn gesprochen hatte. Er schiene diejenige Beschreibung nicht zu verdienen, die man in vorigen Zeiten von ihm machte. Seine Aufführung war artig, seine Kleidung rein, seine Wohnung prächtig, seine Reden vernünftig. Er unterhielt mich mit solchen Fragen, die ein Reisender, der allerhand Leute zu kennen sucht, gemeiniglich voraus siehet. Er erkundigte sich nach den Umständen verschiedener Gottesgelehrten, die ich hie und da besucht hätte, und gab ihnen ihr völliges Lob. Fast hätte ich mich bereden lassen, Edelmann sey nicht mehr Edelmann. Als ich aber die Unterredung auf ein Religionsgespräch einleitete, obwohl er sich ungerne einließ, so sahe ich, daß er zu der erstbeschriebenen Classe von Leuten zu rechnen seye. Er erzählte mir sein Glaubenssystem, welches so geheimnißvoll ware, daß die Vernunft weniger davon begreifen konnte, als von irgend einer noch so unbegreiflichen Religion; und dennoch führte er seine Vernunft als den einigen Grund an, warum er die Offenbarung der Christen verläugnet habe. Das war nun schon ungeheimt. Die feurige Affecten, die ich bey ihm wahr-

C 2

wahr:

wahrnahm, hielten mich ab, dasjenige zu sagen, was ich dachte. Doch war ich schuldig, etwas zu meiner Vertheidigung zu reden, weil ich von seinem allgemeinen Satz, daß die christliche Religion die dümmste sey, den nothwendigen Schluß auf mich machen mußte. Nach vielen Zwischensätzen came es endlich auf die Frage an: ob die Geheimnisse deswegen, weil wir sie nicht einsehen, oder begreifen können, auch keinen Nutzen haben? Als er dieses bejahete, und folglich eingestehen mußte: daß alles, was ich nicht verstehe und einsehe, für mich unnützlich seye: so fragte ich, ob er keinen Calender in seinem Hause hätte? Warum nicht? hieß die Antwort. Können Sie dann selber Calender machen, fragte ich weiter, oder wissen Sie wenigstens, wie sie gemacht werden, und warum die darinnen befindliche Rechnungen von dem Himmelslauf gewiß und richtig seyen? Nein, erwiederte er, denn ich habe mich niemals auf die Mathematische Wissenschaften verstanden. Hierauf sagte ich: Warum schaffen Sie denn den Calender als einen unnützligen Hausrath nicht ab; dann er ist für Sie ein eben so grosses Geheimniß, als die Bibel. Wie ihm nun keine Antwort mehr einfel, so wurde er böß, und ich fand es für rathlich, meinen Abschied zu nehmen.

men, dachte aber zugleich an die Worte des Apostels Röm. I, 22.

Ich habe im Anfang dieser Betrachtung ein Zeugniß eines Heyden angeführt, der sich um die Erkenntniß seiner selbst zu erlangen, so viele Mühe gegeben hat. Seine Gedanken waren die edelste, und es ist schade, daß sie in keiner christlichen Seele erzeugt sind. Hier rede ich von den albernen und abgeschmackten Einfällen eines abgestandenen Christen: und es ist Schande, daß ihr Urheber jemahlen ein Christ gewesen ist. Diesen verblendete die vorgegebene Göttlichkeit der Vernunft, daß er sich selbst mißkannte, und seinen menschlichen Adel nicht mehr sahe. Marcus Aurelius hingegen fand durch den rechten Gebrauch der Vernunft denjenigen Geist in sich, der die Menschen zu Menschen macht, und brachte es in der Erkenntniß seiner selbst so weit, als man es ohne eine Offenbarung immer bringen kann.

Wenn wir glauben, die Vernunft seye uns nur darzu gegeben, daß wir alles einsehen, begreifen und aus einander verstehen lernen: so würde es uns zuletzt wie den Thieren ergehen, welche nichts über ihre festgesetzte Schranken hinaus wissen, und eben deswegen

wegen einer wahren Glückseligkeit unfähig sind. Steht aber die Vernunft dem uns eingepägten Bilde der Gottheit in allem zu Gehorsam: so wird der Mensch bald erfahren, was Er, und was die Gnade ist, wenn sie ihm angebothen wird. Diß ist der Weg, auf welchem uns die Offenbarung nicht anders, als aller Annehmung würdig und höchst erwünschet vorkommen muß.



Die

Die
Dritte Betrachtung.

Discite, o miseri, & causas cognoscite rerum
Quid sumus, & quidnam victuri gignimur: - -

Persius Sat. III. v. 66.

Seit dem die Welt stehet, hat man Riße von der Welt gemacht; und wenn ein solcher Riße, nach welchem der Schöpfer zu Werke gegangen, das erste Jahrhundert Glauben findet, so wird er im folgenden von einem neuen wieder verdrungen. Die heydnische Weltweisen hatten sich einen Grundsatz in den Kopf gesetzt, welcher die Ewigkeit der Materie nothwendig machte. Diese Meinung, aus Nichts werde Nichts, war so tief eingewurzelt, daß es schwer hielt, sie auszurotten. Dahero wurde bey den ersten Christen die Schöpfung aus nichts unter die unmittelbare Glaubensartikel gezehlet, die man ohne Offenbarung nicht wüßte. Nach diesem bekame man reinere Begriffe von Gott und seinen Werken, und fieng an, aus der nunmehr aufgeklärten

Vernunft zu erweisen, daß eine ewige Materie etwas widersprechendes seye, und daß nur

Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
Das alte Nichts gebahr.

Allein das war noch nicht genug. Man wolte auch wissen, wie und warum Gott die Welt gemacht habe? Die Philosophen hielten dieses für ihre angenehmste Beschäftigung; sie baueten allerhand Systeme: und ein jeder wolte es am besten getroffen, oder die Ehre haben, dasjenige errathen zu können, was der Verstand des allein weisen Schöpfers von Ewigkeit her ausgedacht hätte.

Der englische Philosoph füllt das unermessliche Leere mit der grossen Gottheit selbst, der französische und deutsche hingegen mit unendlich viel kleinen Gottheiten, oder mit Geschöpfen, aus. Die Welt des ersten kann bestehen, weil Gott immer gegenwärtig ist, und sie erhält; da im Gegentheil die andere, kraft ihres innern Baues, wie ein Uhrwerk, fortdauern muß, weil sie Gott so geordnet hat. Jene läßt in der Naturlehre noch viele unbegreifliche Geheimnisse übrig, und verweist diejenige, welche sie verstehen wollen, auf den freiesten Willen ihres Schöpfers zurück; diese erklärt sich selbst,

selbsten, und gibt von allen ihren Veränd-
derungen Grund und Rechenschaft.

Cartesius dachte nicht an die beste Welt,
weil damals noch kein Bayle zu diesem
Gedanken Gelegenheit gab. Leibniz fiel
zuerst darauf, und sein Einfall war ihm so
lieb, daß er ganze Bücher darüber schriebe,
und seinen Nachfolgern die Verordnung
hinterliesse, ein gleiches zu thun. Manche
seiner Anhänger liessen sich nicht nur die
Möglichkeit sondern auch die Wirklichkeit
einer Welt von unendlicher Dauer gefallen;
und die Unendlichkeit in Ansehung der Aus-
dehnung gab ihnen Erlaubniß, den durch
die Sünde verunreinigten Erdball, als eine
DifferentialgröÙe, bei der Berechnung des
Guten im ganzen Weltall, weg zu lassen,
oder wie nichts zu achten.

Solche Systeme führen die Philosophen
auf. Noch wunderbarer aber siehet es in
der Naturlehre aus, in so fern man ihre
Sätze auf die Schöpfungsgeschichte anwen-
det. Ein in dem Himmelsraum lang genug
herum schwärmender Comet wird endlich in
den Wirbelkreis der Sonnen hinein gezo-
gen, und ist der Grundstoffe zu demjeni-
gen Planeten, den der Schöpfer in sechs
Tagen, deren ein jeder dreihundert und
sechzig

sechzig mal länger war, als ein gemeiner Tag, geläutert, und von dem Cometischen Brand so gereiniget hat, daß er einen bequemern Wohnplatz für die Menschen abgeben sollte. Diese Dichtung schreibt sich von dem Whiston her. Eine noch künstlichere haben wir dem Herrn Buffon zu danken. Sie ist neu, und deswegen wehrt, daß man sie auch wisse. Ein grosser Comet stürmete vor den Zeiten der Mosaischen Schöpfung in die Sonne hinein, und ward ihrer mächtig. Er rieß etliche Stücke von ihrem Körper los, und diese abgerissene Stücke wurden zu Planeten. Die anziehende Kraft der Sonnen liesse es nicht zu, daß sich ihre Theile allzuweit entfernten, und mit dem Cometen in die unumgränzte Himmelsluft fortrückten. Sie blieben deswegen in dem Wirbel derselben hangen, und machten nach ihren verschiedenen Dichtigkeiten ihre Trabanten aus. Auf diese Weise solle auch unsere Erde entstanden seyn, und der Herr Buffon beschreibet den Wohnplatz der Menschen nach seinem Ursprung so prächtig, daß sie sich mit einem besondern Nachdruck Sonnenkinder nennen dürfen (*). Gewiß solche

Vor-

(*) Allgemeine Historie der Natur, nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt, von Herrn von Buffon. 1. Th. der deutschen Uebersetzung unter der Aufsicht des Herrn von Haller.

Vorstellungen sind zu unsern Zeiten desto angenehmer, je stärker die Neubegierde derjenigen wird, die immer nur nach neuen Erfindungen fragen. Was aber diese beyde Meinungen von dem Ursprung der Erden betrifft, so ist es Schade, daß Leute, welchen es um die Wahrheit zu thun ist, ihre Rechnung hier gar nicht finden können. Ich achte es für unnöthig, die mancherley Gedanken der übrigen hieher gehörigen Schriftsteller anzuführen und zu prüfen. Der Herr P. de Lignac hat dieses Buffonische System besonders, und mit einer gehörigen Gründlichkeit, obwohl in einer etwas satyrischen Schreibart, beurtheilet (*). Wann ich etwas sagen solle, so ist es der Hallerische Gedanke, der sich auf solche Gelehrte, die mit Muthmassungen mehr als mit Wahrheiten umgehen, vollkommen schiefet:

Sie irren alle, nur ein jeder irret anders.

Wann man von allen Vorurtheilen frey ist, so darf man nur die Erde ansehen, wie sie wirklich ist, die Geschichten der alten Zeiten aufschlagen, und endlich die Mosaische Beschreibung der Schöpfung zu Rathe ziehen:

(*) *Lettres à un Americain sur l'histoire naturelle générale & particulière de M. de Buffon. Lettre II. p. 100. Vol. I.*

ziehen: Man wird es durch diese drey Hülfsmittel zu einer solchen zuverlässigen Gewißheit in der ganzen Sache bringen können, als man es nach der gegenwärtigen Verfassung immer bringen kann.

Betrachte ich die Erdfugel, nur auf einer Landcharte, so finde ich, daß eine gerade Linie von der östlichen Spitze der Tartarey bis an das Vorgebürge der guten Hoffnung, den längsten Strich des alten festen Landes abzeichnet. Diese Linie ist die größte unter allen, die man ziehen kann, und theilet die alte Welt bey nahe in zween gleiche Theile; denn wenn man die Weite des Landes auf beyden Seiten mißt, so findet man, daß der Theil zur Linken $2471092\frac{1}{4}$ und der zur Rechten 2469687 Quadratmeilen in sich hält. Sie wird zwar durch das rothe Meer und durch die Caspische See unterbrochen: Wer aber will dafür stehen, daß diese Meere ursprüngliche Meere, und nicht vielmehr durch Ueberschwemmung, Erdbeben und andere Zufälle entstanden seyen? Ich werde zu dem Ende einige Exempel anführen. Damietta in Nieder-Egypten ist heut zu Tage über zehn französische Meilen von dem Meer entfernt; zu den Zeiten des heiligen Ludwigs im 13 Jahrhundert war es ein Seehafen. Die Stadt

Stadt Sooth, die vor drey hundert Jahren, an der Mündung des Canopischen Arms des Nilstroms lag, ist gegenwärtig über sieben Meilen davon entfernt. Plato schreibet in seinem Timäus, die Egyptische Priester haben ihn versichert, daß vormals bey den Säulen des Hercules eine grosse Insel, grösser als Klein Asien und Libyen zusammen genommen, die man Atlantis nannte, gewesen, und endlich nach einem Erdbeben von dem Meer verschlungen worden seye.

Diese und noch andere Exempel lassen uns vermuthen, Herr Buffon habe wenigstens darinnen recht, wenn er sagt, es scheine, diejenigen Länder seyen die älteste, die auf beyden Seiten der obenbeschriebenen Linie in einer mittelmäßigen Entfernung von ungefehr 200 oder 250 französischen Meilen abstehen. Denn wie schon manche Länder durch die Wasser bedeckt worden sind, eben so konnten auch andere aus dem Meer wieder hervor ragen. Der älteste Strich Landes auf demjenigen Theil des Erdbodens, den wir bewohnen, wird also eine schmale Binde gewesen seyn, welche die östliche Spitze den Tartaren auf der einen und auf der andern Seite das Vorgebürg der guten Hoffnung zu Grenzen hatte.

Dieses

Dieses glaubet der Herr von Buffon, und seine Meynung ist nicht unwahrscheinlich. Man kann aber noch einen Schluß heraus ziehen. Die äußerste Spitze gegen Norden, wo unsre Linie anfangt, hat eine nördliche Breite von 60 Graden. Folglich darf man keine durch einen Cometen geschehene Verrückung der Erddaxe ausdichten, um die Unbequemlichkeit unsrer Wohnkugel, welche nach dem gegenwärtigen Stand gegen der Sonne, nicht überall bewohnt werden kann, zu vertheidigen. Der Schöpfer hat es im Anfang so geordnet; denn der älteste Strich Landes gehet nicht durch Norden und Süden, sondern durch diejenige Himmelsgegenden, welche den Einwohnern gemäß sind. Und vielleicht würde eben diese Absicht Gottes, den uns abgemessenen Erdtheil bewohnbar zu machen, nicht erfüllt worden seyn, wenn unsere Erddaxe eine andere Richtungslinie in vorigen Zeiten gehabt hätte.

Die Betrachtung der innern Theile unsrer Erdkugel läßt uns in einer ziemlichen Ungewißheit in Ansehung ihres Ursprungs. Wenn ein Kenner der Natur die mancherley Brüche, die schief liegende Schichten der steinigten Materien, die Berge und ihre Ritze, die unterirdische und Feuerreiche Be-

hältz

hältnisse, die unterschiedliche Gattungen der versteinerten Pflanzen, Gewächse, Fische, Muscheln und anderer Thiere genau ansiehet: so fällt es ihm immer schwerer, eine natürliche Geschichte des Erdbodens zu schreiben. Der Herr Prof. Krüger zu Helmstädt hielte deswegen dafür, die Erdkugel müsse in ihrem chaotischen Wesen, oder vor der Schöpfung noch, erstaunliche Zufälle ausgestanden haben, und durch allgemeine und zwar oft wiederholte langwürrige Ueberschwemmungen so wohl, als auch durch schroffliche Erdbeben in ihren gegenwärtigen zerrütteten Zustand seyn versetzt worden (*). Das ist der Inhalt seines Buchs, darinnen er die Geschichte der Erden, wie sie lange vor den Zeiten Adams gewesen seyn möchte, erzehlet.

Manche Gelehrte sind aus diesen und noch andern Gründen auf die Gedanken gerathen, Gott habe vielleicht von Ewigkeit her eine Welt geschaffen; dann in einer solchen unendlichen Zeitfolge können freylich viele Veränderungen mit unserer Erden vorgegangen seyn. Mich dünket, ein wahrer Anhänger der Leibnizischen Sätze müsse das erste

(*) D. Krügers Geschichte der Erden in den allerältesten Zeiten.

erste nothwendig behaupten. Dann weil eine Welt von Ewigkeit her möglich ist, so fragt sichs nur, ob sie denn Gott wirklich vor undenklichen Zeiten hervor gebracht habe. Hat er dieses nicht gethan, hat er erst vor ungefähr 6000 Jahren, das was wir sehen, aus seinem Nichts herfür gehen heissen: so hat er die Welt selbst eingeschränket, da es doch eine Unvollkommenheit auf Seiten Gottes ist, und allemal die Geschöpfe so wohl dem Raum, als der Zeit nach sich selbst untereinander einschränken, oder ihre Grenzen bestimmen müssen. Das erstere läßt sich leicht beweisen. Wann wir setzen, Gott habe die Welt im Herbst, oder in einer andern Jahreszeit erschaffen: so mußte er ja den ganzen Zustand der Welt so einrichten, wie er würde gewesen seyn, wann eine Reihē zufälliger Begebenheiten vorher gegangen wäre, welche den damals wirklich gewordenen Zustand bestimmt hätte: das ist, Gott mußte die Stelle der Geschöpfe, die noch nicht waren, vertreten, und die neu hervorgebrachte Dinge, nicht zwar dem Raume, aber doch der Zeit nach, einschränken, daß sie so und nicht anders erscheinen sollten. Um nun dieser Unbequemlichkeit vorzubeugen, kann man seine Zuflucht zu einer von Ewigkeit her geschehenen Schöpfung nehmen. Ich rede hier allein von

von dem, was aus den Grundsätzen der Leibnizischen Philosophie folget, und übrigs auch keine gefährliche Meynung ist, wenn man sie recht verstehet. Inzwischen würde ein Newtonianer und ein jeder, der es nicht mit dem größten Philosophen Deutschlands hält, bald darauf antworten können.

Wäre allenfals die Welt ewig, so würden wir am vernünftigsten handeln, wenn wir uns um dasjenige, was vor den Zeiten unsers Stammvaters mit der Erden vorgegangen ist, eben so wenig bekümmern, als sich die damalige Erdbewohner um uns bekümmert haben. Ich möchte mir dahero keine Mühe geben, eines Burnets, oder Whistons, oder Seyns physikalische Romanen deswegen nachzuschlagen. Die Erzählung Mosıs bejahet und verneinet hierinnen nichts; und seine erste Worte können gar füglich folgenden Verstand leiden: Gott schuf Himmel und Erde: und die Erde ward wüste und leer. Wann, wie lang, und durch was für einen Zufall, die Erde ein Chaos worden, und geblieben seye: wird uns nicht bestimmt. Hernach hat sich Gott entschlossen, dieses Chaos in einen nutzbaren Planeten zu verwandeln. Allein diese Erklärung ist nur möglich, und hat also gar keinen Vorzug vor der andern und gewöhnlichen Meynung zu hoffen.

D

Wir

Wir haben die Erde nach ihrer äussern und innern Gestalt betrachtet, und finden keine Ursache, ihre Dauer wie sie wirklich ist, von ältern Zeiten, als uns die Offenbarung lehret, her zurechnen. Die älteste Geschichten, die uns aufbehalten sind, werden eben das bezeugen.

Die Heyden haben es erkannt, und Lucretius, ein epicurischer Philosoph, hat aus dem Stillschweigen der Poeten, die über den Thebanischen Krieg und die Zerstörung von Troja hinaus nichts in ihren Schriften melden, ganz richtig geschlossen, daß die Welt nicht sonderlich lang stehen müsse. Seinen Beweis hat er in folgenden Versen aufgesetzt:

Cur supra bellum thebanum & funera Trojæ
Non alias alii quoque res cecinere Poetæ?

Quô tot facta Virûm toties cecidere nec usque
Æternis famæ monumentis infita florent.

Verum, ut opinor, habet novitatem summa, recensque

Natura est mundi, neque pridem exordia cœpit.

Lucret. L. V.

Solche Zeugen des Alterthums sind um so weniger zu verwerfen, je grösser ihre Uebereinstimmung mit den Mosaischen Nachrichten ist, darauf sie sich beziehen. Ja es sind noch einige heydnische Völcker vorhanden, welche
aus

aus alten Urkunden eben das von dem Anfange der Schöpfung lehren, was wir durch Hülfe der Offenbarung davon wissen. Die Einwohner von Siam rechnen das Alter der Welt auf ungefähr 6000 Jahre, wie uns Grotius versichert; (*) Ob wir nun schon aus dergleichen Umständen keine Hauptbeweise für die Wahrheit selbst herleiten dürfen, so wird doch dieses Zeugniß der Siamer dem fabelhaften Zeugniß ihrer Nachbar, der Sineser, das Gleichgewicht halten.

Man muß sich verwundern, daß sich so manche Gelehrte durch die Sinesische Zeitrechnung und Sternkunde verleiten ließen, zu glauben, die Geschichte von Sina reiche zum wenigsten bis an die Noachische Zeiten hin. Das war die Meinung eines Vopius, eines Martinus, eines Schukfords. Allein ihre Beweise beruhen auf den Erzählungen der Jesuiten, welche vielleicht weder Zeit noch Lust hatten, dasjenige, was die pralerische Sineser ihnen vorsagten, zu untersuchen und zu prüfen.

In des Confucius Buche, welches Chün-Sieu heißt, wird bey verschiedenen Sonnen-
D 2
finster.

(*) H. Grotius de veritate Rel. Christianæ L. I. §. 16. Testem hujus Calculi inter alios allegat Ferdinandum Mendesium de Pinto.

finsternissen sorgfältig angemerkt, es sey damals Neumond gewesen, gerade als wenn es zu andern Zeiten, ausser dem Neumond, auch Sonnenfinsternisse gäbe. (*) Wiederum solle die älteste Sonnenfinsterniß in das 2155 Jahr vor Christi Geburt eingefallen seyn, da man doch von da an bis auf das 776 Jahr vor Christo keine andere mehr aufgezeichnet findet. Wie ist es nun glaublich, daß alle Finsternisse in einer so langen Zwischenzeit von 1379 Jahren verlohren worden und nur die allerälteste sich erhalten habe. N. Lang war in dem achten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung bey den Sinesern ein berühmter Sternkundiger; Er hatte sich aber einmal bey Berechnung einer Finsterniß geirret, und gab zu Entschuldigung seiner Unwissenheit vor, die himmlische Körper richteten sich nicht immer nach einerley Gesetzen. Zum Beweis führte er an, daß, zu den Zeiten Tsins, der Hundsstern von der Venus bedeckt worden seye, obwohlen des ersten Breite $39^{\circ} 32' 8''$, hingegen der Venus ihre nie über 4° beträgt. Gewiß diese Exempel können uns genugsam belehren, wie wenig auf die Sinesische Sternkunde zu bauen seye. Überdas stehen ihre Geschichten auf keinem Marmor eingegraben, und ihr Papier

(*) Comment. Acad. Scient. Petrop. T. VII. p. 398.

pier ist allzugut, als daß es die alte Urkunden lang hätte erhalten können. Was sollte uns also bewegen, das hohe Alterthum der Sineser und ihrer Geschichten im Ernst zu glauben? Diese kürzlich vorgetragene Gründe hat Herr Costard weiter ausgeführt, und in einem besondern Schreiben an Herrn D. Shaw von der Sineser Zeitrechnung und Sternkunde, die Unrichtigkeit ihres Vorgebens erwiesen. (*) Unser sel. Herr D. Bengel gieng nur zu gelinde mit ihnen um, wenn er die erdichtete 38693 Jahr, welche sie von dem ersten Menschen Puon-ca bis auf den Jochi, oder Noa, zehlen, in so viel halbe Sonnenmonathe verwandelt, und selbige durch diese sinnreiche Erklärung auf 1613 Jahre herab bringet; in welchem Falle eine treffliche Uebereinstimmung mit der Mosaischen Zeitrechnung heraus kommt. Wiewohl er die Meinung deren, die das vorgegebene Sinesische Alterthum für eine Fabel halten, theils überhaupt zugiebt, theils durch die schon angeführte Auslegung bekräftiget. (**)

Die Nachrichten der Egypter und Chaldäer, welche sich auch mit einem hohen Alterthum

D 3.

thum

(*) Philosophical Transactions, nr. 438. art. 13.

(**) Ordo Temporum c. III. sect. II. §. 4. p.

thum brüsteten, sind schon so oft wiederleget und falsch befunden worden, daß ich es für unnöthig halte, dieselbe zu berühren. Genug ist es, daß uns eine vernünftige Betrachtung der natürlichen und politischen Weltgeschichten, auf ihren Anfang zurück führet.

Nur darauf kommt es jezo an, daß wir nicht eben aus unsern eigenen Phantasien, sondern aus den Mosaischen Schriften Flug zu werden suchen. Die Hauptabsicht der Schöpfungsgeschichte, wie sie Moses lehret, gehet auf die Erkenntniß Gottes, als eines Schöpfers, von dem alles, was wir in der Nähe und Ferne um uns herum sehen, hervor gebracht worden. Solche Gedanken mußte der jüdische Religionsstifter seinem Volke beibringen, wenn er es dem Aberglauben und der Abgötterey, worein sich die damalige Welt gestürzt hatte, entreissen wolte. Daher kam es auch, daß sich Moses mit Beschreibung derjenigen Dinge, die uns näher angehen und sich auf dem Erdboden befinden, am längsten aufhielte. Wir sollten wissen, daß Sonne, Mond und Sterne von Gott erschaffen seyen. Und wenn wir dieses wissen, so wissen wir zu Erfüllung der Mosaischen Absichten schon genug. Nicht die Natur, nicht die Grösse, nicht die Bewegung, nicht die Art ihrer Zusammensetzung war uns zu wissen

wissen nöthig; Nur das einige mußte uns gesagt werden: Diese prächtige Geschöpfe haben einem höheren Wesen ihren Ursprung und ihr Daseyn zu danken. Und darum mußte diese Lehre den Herzen der Israeliten so tief eingepflanzt werden, damit sie den Befehl, betet sie nicht an, mit Ueberzeugung befolgen könnten. Weiter scheint Moses nichts im Sinn gehabt zu haben; und seine Schöpfungsgeschichte kann, ohne Zwang, keinen Grundstoff zur Naturlehre hergeben. Budeus war ein grosser Gottesgelehrter: Niemand aber nahm es ihm übel, oder beschuldigte ihn, daß er nicht ehrerbietig genug mit dem Wort Gottes umgehe, als er das, was ich bisher sagte, behauptet hatte. (*)

Doch sind auch Gründe vorhanden, welche unsere Meynung bestätigen. Von den drey Hauptreichen der irdischen Natur werden uns nur zwey beschrieben, nemlich das Thier- und das Pflanzenreich. Der Mineralien und der Metalle, welche einen beträchtlichen Theil des Erdbodens ausmachen, gedenket Moses in seiner Schöpfungsgeschichte mit keinem Worte. Die Engel haben eine grosse Verwandtschaft mit dem Menschen, und vielleicht ist ihr Dienst, den sie ihm leisten, wichtiger, als man weiß und glaubet.

D 4

Wenn

(*) Hist. Eccles. V. T. P. I. Sect. I. p. 64.

Wenn aber, und daß sie erschaffen worden seyen, sagt uns Moses gar nicht. Was mag wohl die Ursache seyn? Ich finde hierinnen eine nochmalige Befräftigung der schon berührten Hauptabsicht, kraft deren Moses uns die Hervorbringung der sichtbaren Natur, in so fern sie uns zum Schöpfer führet, vornemlich beschreiben mußte. In dem ersten Schöpfungstage waren gewiß Sonne, Mond und Sterne schon erschaffen, nicht weil das Licht die Sonne voraussetzt, sondern weil am ersten Tag schon Himmel und Erde geschaffen waren. Dann wenn ich den Himmel nennen höre, so bringt es der natürliche Wortverstand mit sich, daß ich unter diesem Namen alles dasjenige begreife, was den Himmel ausmacht, das ist, die himmlische Körper. Widrigenfalls würde der am ersten Tag schon erschaffene Himmel ein leerer Raum, ein Nichts und Unding werden. Vielleicht aber haben sie hernach am vierten Tage eine andere Form und Ordnung unter einander bekommen. Der beliebte Verfasser vom Schauspiel der Natur hat sich diese Erklärung gefallen lassen, obwohl er übrigens auf die Naturlehre Moses mehr, als auf Cartesianische und Newtonianische Sätze, und vielleicht mit gutem Grunde, bauet. (*)

Das

(*) M. la Pluche Histoire du Ciel. p. 412. sqq.

Das ist gewiß, der größte Naturkündiger wird an der Mosaischen Beschreibung nichts auszufügen finden. Ja ich gehe noch weiter, und glaube mit Grund behaupten zu können, die H. Schrift enthalte auch in Ansehung der Naturlehre hie und da zuverlässigere Wahrheiten, als man in andern Büchern liest. Allein ob aus den hin und her zerstreuten Sätzen der biblischen Naturlehre ein ganzes System und Lehrgebäude könne aufgeführt werden, welches allein hinlänglich wäre, die Grundtheile der Körper, die Kräfte der Geister, die innere Triebfedern der Natur, und die Geseze der Bewegung, nach ihrer wahren Beschaffenheit, zu erklären, das ist eine, eher zu verneinende, als zu bejahende, Frage.

Man glaubte zwar, unterschiedliche falsche Sätze in der heil. Schrift gefunden zu haben, und die Einwürfe der Freigeister gaben Gelegenheit, daß man ganze biblische Mathematicos und Phycos schriebe.

Ich rede dißmal nur von der Schöpfung, und werde daher ein hieher gehöriges Exempel geben. Wie war es möglich, daß Gott am ersten Tag das Licht hervor brachte, und erst am vierten die Ursache des Lichts, die Sonne? Dieser Einwurf hat im Newtonianischen System seine volle Stärke, weil nach demselben

ben das Licht als ein Ausfluß der Sonne angesehen werden muß. Wann ich aber des berühmten Herrn Eulers (*) neue Theorie vom Lichte zu Rathe ziehe, so ist der Einwurf gehoben, und die Naturlehre Mosiss gerechtfertiget. Ich kann, dieser Meynung zu folge, sagen, Gott habe am ersten Tag die Lichtmaterie erschaffen, welche unmittelbar von ihm selbst oder von Engeln so lange in Bewegung gesetzt wurde, bis am vierten Tag erst die Sonne diese Verrichtung bekame. Die Luft ist eine Materie, durch welche der Schall fortgeführt wird, und man könnte sie nicht unfüglich die Klangmaterie nennen. Lasset noch so viel klingende Körper zusammenschlagen: wir würden eben doch in einem luftleeren Raum keinen Schall vernehmen. Vielleicht hat es eben diese Beschaffenheit mit der Lichtmaterie. Hätte Gott noch so viele Sonnen an den Himmel gesetzt, so würde es eben Nacht und finster geblieben seyn, wenn er nicht zuvor Licht hervorgebracht hätte. Nimmt man Newtons Meynung an, so ist der Einwurf unauflöslich, es wäre dann, daß man den Whistonischen Fabeln Gehör gäbe. Ich begreife es dahero gar nicht, mit was für Grund einige behaupten, das Newtonische System komme den Lehren der heil. Schrift am nächsten.

(*) Nova Theoria Lucis & Colorum c. I. p. 169. sqq. Opuscul. varii argum.

nächsten. Im ersten Fall ist es klar, daß es Licht giebt, ohne daß man eine Sonne voraussetze. Ein solches Licht der Herrlichkeit wird die Bürger der zukünftigen Welt erleuchten, welche keiner Sonne mehr bedürfen, und dennoch einen beständigen Tag haben. Offenb. 21, 23.

Die Gedanken deren, welche die H. Schrift, als das einzige Buch, woraus man alles allein lernen könnte, uns anpreisen, trägt der Herr Superintendent Becherer auf eine sehr anständige Weise vor: „Der heilige Geist, sagt er, nimmt durch hie und da gelegte Spuren dasjenige, was zur Erkenntniß der Natur und andern Stücken menschlicher Weisheit gehöret, auch mit. Darum ist alles, seinen ersten Gründen nach, in der Schrift zu finden; aber so, daß nicht ein jedes Thier es finden und zertreten kann, sondern Weisheit dazu gehöret, welche Gott denen, die er liebet, geben will. Wie die heydnische Gelehrte ihren Homer für den Inbegriff aller Wissenschaften und Quelle aller Gelehrsamkeit gehalten haben, also kann man solches mit allem Recht, und nach der völligen Wahrheit von der heil. Schrift sagen. (*) Solche Reden geziemen einem Christen, und niemand

(*) Nöthige Prüfung der Zinzendorfischen Lehrart von der heil. Dreieinigkeit, Zugab, N. XV. S. 1165.

niemand wird in der Sache selbst anders denken, wann er anders eine Ehrfurcht vor dem Worte Gottes hat. Aber in der besonderen Anwendung auf diese oder jene Fälle finden sich Schwierigkeiten.

Wann der Geist Gottes die Menschen auf die Erkenntniß ihres Schöpfers aus der Natur führen will, so weist er sie auf die Natur, und nicht auf die hie und da gelegte Spuren in der heil. Schrift. Ich schliesse deswegen, die Offenbarung seye nach der Absicht Gottes uns vornemlich zum seligwerden, und nicht zur Erkenntniß der natürlichen Dinge, gegeben. Die Mittel zum erstern fallen einem jeden so deutlich in die Augen und in das Herze, daß er unentschuldig ist, wenn er sie nicht gebraucht. Wer aber die Naturlehre aus der heil. Schrift allein lernen will, der wird nicht so viel erfahren, als ein anderer, welcher sie aus den Werken der Schöpfung ersiehet. Alle Systemschreiber suchen ihre Gebäude mit einigen Zierrathen aus der heil. Schrift zu schmücken. Des-Cartes, Newton, Whiston, u. s. w. haben es gewaget, die Bibel nach ihren Sätzen zu erklären. Nieuwentyt sparte weder Kosten noch Mühe, zu zeigen, daß die in neuern Zeiten entdeckte Geheimnisse der Natur den heil. Verfassern der Bibel bekannt gewesen seyen. Es ist schön und an-
genehm

genehm zu lesen; allein, wer es liest, kann sich doch dieses Gedankens nicht erwehren: Wer weiß, ob die heilige Männer Gottes an diese so künstliche Erklärungen gedacht haben? Der seel. Herr D. Bengel hat, in seiner Zeitrechnung, die Wahrheit der Offenbarung auf eine überzeugende Art erwiesen; und das konnte auch eher geschehen, weil das prophetische Buch N. Testaments, ohne diesen Zeitsaden, seine Hauptabsicht nicht erreichen würde. Wie sich aber dieser grosse Mann Mühe gab, die Jahreslänge aus der heil. Schrift zu bestimmen, so that er es bloß aus Ehrerbietigkeit gegen dem Worte Gottes. Heut zu Tag ist es ausgemacht, und man kann es unumstößlich erweisen, daß die Sonnenjahre um ein merkliches kürzer sind, als die Berechnungen Herrn D. Bengels ausgeben. Ob aber nicht in vorigen Zeiten die Jahre länger gewesen, und ob nicht folglich der Ueberschuß der Jahreslänge, nach Herrn D. Bengels Rechnung, wenn man einmal das ganze Weltalter bestimmt hat, auf eine glückliche Art ersetzt werde? das ist eine Frage, welche in einem zu dem Ende besonders aufgesetzten Büchlein, so viel sichs dormalen muthmassen läßt, (*) zu Bestätigung der Bengelischen Rechnung, erörtert wurde.

Ihre

(*) Clemmii Exam. Temp. med. c. II.

Ihre völlige Entscheidung aber hängt von der genauesten Bestimmung ab, um wie viel die Sonnenjahre, alle Jahrhunderte, abnehmen und kürzer werden. Dieses ist der einzige Weg, auf welchem die cyclische Rechnung des seel. Herrn Doctors kann gerettet werden.

Was endlich das ganze System der Natur betrifft, das man auf die heil. Schrift gründen will: so scheint ein solches am allerwenigsten möglich zu seyn. Die vernünftigste Naturkenner unter den neuern halten dafür, es lassen sich gar keine Systeme bauen. (*) Alles, was ein Philosoph ausdichten kann, ist eine Hypothese, welche so lang gut thut, bis sich eine neue Begebenheit äußert, die nicht mehr in die Fugen des Gebäudes hineinpaßt. Fragt man, warum man keine sichere und zuverlässige Systeme anordnen könne? so antwortet Hr. von Haller

Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.

Daß aber Gott in seinem Wort uns eine solche Offenbarung geschenkt habe, durch welche wir in Stand gesetzt wurden, das Wesen der Dinge und ihre Verhältnisse einzusehen, das läßt sich um so weniger vermuthen, weil sich nur, nach dem Ausdruck deren, die am geziemendsten reden, hie und da einige

(*) M. de Maupertuis Lettr. VIII.

ge Spuren und verblühte Redensarten finden, welche folglich, wenn man sie alle zusammen nimmt, noch kein ganzes ausgeben können. Wenigstens bleibt immer die Frage übrig, ob nicht noch andere Fälle in das System hineingehören, die in dem Worte Gottes nicht entschieden sind? Und diese Frage kann ich deswegen machen, weil die Hauptabsicht Gottes nicht war, uns eine vollständige Naturlehre schreiben zu lassen. Dieses ist die Antwort, die ein gelehrter Freund in Ansehung des von Hn. Vettinger aufgeführten Systems von mir verlangte. Das was ich davon einsehe, ist artig, und dem majestätischen Begriff, den wir uns von Gott zu machen haben, anständig. Ich vermuthete daher, der Hr. Verfasser werde auch in den übrigen vielen Sätzen, die man nicht so leicht verstehet, diese edle Absicht gehabt haben. Was aber das System selbst betrifft, so ist es, wann man es aufs glimpflichste sagen soll, wenigstens zu unsern Zeiten noch nicht brauchbar.



Die

Die
Vierte Betrachtung.

Sanctius his animal mentisque capacius altæ
Deerat adhuc, & quod dominari in cetera possit;
Natus homo est. — —

Ovid. Metam. L. I. v. 76. 77.

Von dem Ursprung des Menschen läßt sich ohne Offenbarung nichts zuverlässiges schreiben. Casalpinus ein Päpstlicher Leibarzt verglich die Hervorbringung der ersten Menschen mit der Zeugung der Frösche und besonders gewisser Egyptischer Mäuse, die aus dem Schlamm des Nilstroms entstehen sollen, unerachtet er aus dem Licht der Offenbarung hätte klüger werden können. Den Atheniensen, und überhaupt den Griechen, die ihre älteste Stammväter, deren weitere Geschlechtslinie unbekannt war, Autochtonen hießen, ist dieses um so weniger zu verdenken, je länger es anstunde, bis ihnen Paulus sagte, Gott habe gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen solle.

Der

Der Zeitfaden, an den wir uns in dieser Betrachtung halten müssen, ist die Offenbarung. Ihre Nachrichten, die sie uns von der Schöpfung des Menschen, von seinem ursprünglichen Adel, von seiner anerschaffenen Heiligkeit, von seinem prächtigen Wohnplatz, und von seinem seeligsten Umgang mit Gott und mit den Engeln, giebet, sind so angenehm als lehrreich. Die kurze Abbildung, die ich davon machen werde, kann uns wenigstens in einigen dunkeln und unvollkommenen Strichen zeigen, wie schön das Original selbst seyn müsse gewesen seyn.

Wann wir in den Schriften der Henden einige Spuren von dem Zustand des ersten Menschen entdecken, so ist es die Quelle der Offenbarung, woraus sie diese Nachrichten geschöpft haben, und nicht die Vernunft. Der Poeten goldenes Weltalter ist eben derjenige Zustand, der die Ursache unserer Glückseligkeit geblieben wäre, wenn er länger gedauert hätte. Die Namen Adam und Eva, die Geschichten des Baums und der Schlangen, die Schönheiten des Paradieses, und fast das meiste, was Moses erzehlet, wußten noch zu den Zeiten des Maimonides (*) die Indianische Priester und Gökendiener. Homer und Euripides schreiben, der Mensch

E

fene

(*) Morsch Nebhochim P. III. c. 29.

seye aus Leimen und Erden gemacht; Plato, er seye anfänglich bloß und ohne Kleider gegangen; ja selbst Ovidius, er seye heiliger gewesen, als irgend ein Thier werden könne; er habe einen göttlichen Geist, und die Herrschaft über die übrige Geschöpfe bekommen.

Diese Ueberbleibsel einer, zu den Zeiten des Noa, der ganzen Welt geschehenen Offenbarung, sind durch Fabeln und Zusätze theils verdrungen, theils so vermengt worden, daß sie nach der Hand als bloße Einfälle der Poeten angesehen wurden, und das Angedenken ihres göttlichen Ursprungs nach und nach in den Herzen der Menschen verloren. Uns, die wir die Wahrheit aus andern Gründen wissen, dienen sie zu einer Bestärkung, wie sie den erstern zu einer Beschämung gereichen.

Es ist noch eine Gattung von Menschen übrig, welche gar nichts wissen, und weder die Fabeln der falschen, noch die Lehren der wahren Offenbarung, glauben wollen. Diese gehen mit verbundenen Augen durch die Welt, und wann ihr letzter Aufzug vorbey ist, so bilden sie sich ein, ihre Rolle am besten gespielt zu haben; dann, sagen sie, wir wissen nicht, was Gott für Absichten mit uns hatte, als er uns in die Welt setzte,

Und das, warum wir sind und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, vor uns verbergen wollen.

Gerade

Gerade als wenn der gütige Schöpfer die Menschen zu einer ewigen Unwissenheit verurtheilt hätte! Aberglauben und Unglauben sind gleich gefährliche Götzen, und haben doch die meiste Verehrer. Das schöne Bild der Wahrheit stehet in der Mitte; die Gottheit schücket es; die Offenbarung bahnt den Weg darzu; die Vernunft sieht es von ferne: dem ungeachtet beugen tausend Menschen ihre Knie vor den zwey erstern, bis nur einer kommt, der sich den ausgestreckten Armen der Wahrheit nähert. Man muß daher dem letztern seine Bemühung erleichtern, und den betretenen Weg, durch Hülfe der Offenbarung, desto angenehmer machen; damit sich auch die übrigen eines bessern besinnen.

So oft ich die erste Blätter der Mosaischen Schriften überlese, so darf ich an die Göttlichkeit meines Ursprungs mit Freuden und Ehrfurcht zurückdenken. Nicht das Wasser, welches auf den Befehl Gottes Fische und Vögel, nicht die Erde, welche die übrige Thiere hervorbrachte, waren im Stand, einen Menschen zu bilden. Gott befahl es der Erden und den Wassern, nur die niedere Gattung der Geschöpfe aus ihrem Schooße herzugeben: aber daß sie einen Menschen von sich selbst erzeugen sollten: das konnte oder wolte er wenigstens nicht befehlen, weil er

von höhern Orden und nach seinem Bilde werden sollte. Gott selbst sienge an, zu wirken; und der fühllose und ungestalte Erdenkloß bekame auf einmal Gestalt, Geist und Leben. Der irdische Stoff, der unsern Leib ausmacht, setzt ihn zwar in eine Classe mit den Thieren; hingegen die unmittelbare Bildung des Schöpfers, der keinen Thierleib sonst mit eigener Hand gebauet hatte, und hernach der eingeblasene Lebensodem, diese zween Vorzüge erheben ihn weit über jene, und machen ihn der Gottheit ähnlich.

Ich sehe nicht ein, was man wider die von Mose beschriebene Schöpfung des ersten Menschen einzuwenden hätte. Betrachte ich einen Menschen so, wie er heut zu Tage entstehet, so finde ich ein gleiches. Seine erste Grundanlage ist Erde; seine Nahrung, ehe er das Tageslicht erblickt, ist Erde: Sein Unterhalt bis in den Tod hinein ist Erde; und endlich seine Verwesung im Grabe beweist es noch einmal, daß er Staub und Erde ist. Darum kann ich es desto leichter begreifen, daß Gott den Menschen aus Leimen gemacht hat. Es wäre keine Unmöglichkeit gewesen, daß ihn die Erde, wie die Thiere, auf Gottes Befehl hervorgebracht hätte. Da es aber nicht geschehe, so bin ich meinem Schöpfer einen unendlichen Dank schuldig.
Denn

Denn er hat die erste Menschen selbst gebildet, und durch seine außerordentliche schöpferische Kraft, deren Art und Weise zu erforschen, uns nicht gebühret, einen nachdrücklichen Fingerzeig gegeben, daß nicht nur unser Geist, sondern auch unser Leib, mit einem besondern Vorzug vor den übrigen Geschöpfen, sein Eigenthum seye.

Der erste Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. Man hat sich je und je Mühe gegeben, zu zeigen, worinnen dann eigentlich das Ebenbild Gottes bestanden habe. Es ist wahr, Moses erzehlet uns weiter nichts, als Gott habe gesagt: Lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich seye, das da herrsche über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden krecht. 1 B. Mos. 1, 26. Die Socinianer und hernach die Remonstranten nehmen aus diesen Worten Anlaß, zu glauben, das Ebenbild Gottes seye nichts anders, als diese dem Menschen zuerkannte Herrschaft über die Natur gewesen. Allein eben diese Herrschaft setzet Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit schon voraus, und die Socinianer werden bey dieser Meinung, wenn man sie ihnen auch zugiebet, nicht das mindeste gewinnen.

Wann der Mensch eine Herrschaft über die Geschöpfe haben sollte, so mußte er nothwendig die Wirkung der Natur in seine Gewalt bekommen, damit die Geschöpfe zu der Zeit wirken, wenn man es verlangt, und in dem Grade, wie man es haben will. Zu dem Ende mußte er erstlich verstehen, was er wirken könne, hernach warum gewisse Wirkungen von den Geschöpfen herrühren, und endlich, wie weit sich ihre Kräfte erstrecken? Nun frage ich, ob nicht, dieses alles einzusehen, grosse Weisheit auf Seiten des Menschen erfordert werde? Wiederum, wie oft würde diese Gewalt, wie es nach dem Falle geschehen ist, mißbraucht worden seyn, wenn nicht Gerechtigkeit und Heiligkeit die Zierde seines Geistes gewesen wäre? demnach muß das göttliche Ebenbild, in so fern es in ausnehmender Weisheit, und rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit bestunde, der Grund zu dieser Herrschaft über die Natur gewesen seyn. Widrigensfalls würde Gott unsern Stammeltern ein Recht verliehen haben, zu dessen Gebrauch und Ausübung sie vollkommen unfähig gewesen wären. Dieses aber läßt sich von einem so heiligen und weisen Wesen, wie Gott ist, nicht einmal ohne Widerspruch gedenken. Bey dem Menschen gehet es wohl an, daß oft Leute von keinen, oder von geringen Gaben, die wichtigste

tigste Aemter verwalten: aber Gott, der alle seine Geschöpfe, nach ihren innern und äussern Verhältnissen, kennet, würde wider sich selbst und seine eigene Ehre gehandelt haben, wenn er einen Menschen, der weder Weisheit, noch Gerechtigkeit und Heiligkeit besaß, zum Beherrscher der ganzen Natur gemacht hätte.

Wir haben also nicht einmal nöthig, uns auf die Schriften des neuen Testaments zu berufen, in welchen der zum Ebenbild Gottes erneuerte Mensch ein Mensch genannt wird, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die bloße Erklärung, die uns Moses von dem Ebenbilde Gottes macht, ist allein hinreichend, die Meinung der Socinianer zu widerlegen.

Ja ich finde noch überdiß die allerweiseste Absichten Gottes in der Mosaischen Erziehung. Sie redet von dem Bilde Gottes, und verbindet mit demselben unmittelbar die Herrschaft des Menschen über die Natur. Hätte uns Moses das Ebenbild Gottes als einen Abriß der vollkommensten Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes angepriesen: so würden einige an der Wahrheit selbst gezeifelt, andere aber dieses Bild, mit mehrerem Grund, für etwas außerwesentliches

liches gehalten haben, weil eben doch, nach unserm gegenwärtigen Zustand, so gar nichts heiliges und rechtschaffenes mehr an uns ist. Der heil. Geschichtschreiber unsers Ursprungs giebt dahero ganz weislich die Herrschaft über die Natur als das Kennzeichen des göttlichen Ebenbildes an. Die Ueberbleibsel dieser Herrschaft sind uns noch am meisten kennbar, und eine kurze Ueberlegung wird dem Menschen dieses Bekänntniß abdringen:

Was mehr als Stärke, Flug und Waffen,
Kann mir nur eine Kraft verschaffen,
Und diese Kraft besitzt kein Thier.

R * *

Da nun diese Herrschaft eine nothwendige Folge des göttlichen Ebenbildes ist, so kann ich die ursprüngliche Weisheit und Heiligkeit des Menschen nicht nur eher glauben, sondern auch dieselbe als ein zu seinem Wesen, wie es aus der Hand des gütigen Schöpfers kame, gehöriges Stücke ansehen.

Vielleicht denken andere, die Vernunft seye dasjenige, was die Schrift das Ebenbild Gottes nennet. Durch die Vernunft werden wir in Stand gesetzt, eines aus dem andern zu begreifen und einzusehen. Dieses aber wäre bey Gott eine Unvollkommenheit. Er übersiehet alles auf einmal und mit einem Blick, und hat nicht nöthig, einen Satz erst aus dem andern zu verstehen. Die Vernunft wird

wird uns also, wann man die gegebene Erklärung annimmt, niemalsen unserem Schöpfer ähnlicher machen.

Nicht nur unser Geist, sondern auch der Leib sollte das Bild Gottes tragen. Worinnen es aber in Ansehung des Leibes bestanden seye, das konnte man nicht so leicht bestimmen. Einige dichteten Christo eine ewige Menschheit an, nach welcher er im Anfang der Zeit den ersten Menschen gemacht habe. Peteresen und seine Gemalin (*) liesen sich diese Meynung besonders gefallen. Die Rechtgläubigen hingegen hielten die Unsterblichkeit des Leibes für einen Haupttheil des göttlichen Ebenbildes, unerachtet die Socinianer sich alle Mühe gaben, das Gegentheil zu erweisen. Ich werde ihre Gründe vortragen, und hernach die Entscheidung dieser Frage aus dem Worte Gottes bestimmen.

Die Natur des aus Staub und Aschen zusammen gesetzten Menschen, sagt ein Socinianer, bringt es so mit sich, daß sein Leib sterblich und verweslich ist. Wenn ich den ganzen paradiesischen Zustand überdenke, so finde ich nirgend, daß Adam, kraft seiner Natur, unsterblich gewesen, oder daß ihm Gott die Verheißung, nicht zu sterben, gegeben

(*) Peteresen in dem Geheimniß des erstgebohrnen vor allen Creaturen.

geben habe. Das ist wohl unlängbar: auf die Uebertretung des göttlichen Befehls war der Tod gesetzt. Allein dithfalls wurde eben der Tod als eine Strafe angesehen, welche er vorher nicht gewesen wäre; wie nach der Sündfluth der Regenbogen ein Zeichen des Bundes und der Gnade ward, welches er doch die 1656 Jahre vorher nicht gewesen ist, unerachtet er öfters am Himmel erschienen seyn wird; es wäre dann, daß es in diesem beträchtlichen Weltalter niemalsen geregnet hätte. Konnte nun nicht auf gleiche Weise, noch vor dem Fall, der Tod in der Welt gewesen seyn, aber so, daß sich niemand vor ihm gefürchtet und entsetzet hätte. Nach dem Fall gab er hernach das bequemste Strafmittel ab: daß nur die Sünde, und das daraus entstehende böse Gewissen jagt uns eine Todesfurcht ein. Die Thiere müssen alle auch, natürlicher Weise, zuletzt sterben, und doch haben sie nie gesündigt und können nicht sündigen. Der Tod ist ihnen deswegen keine Strafe, weil sie nicht, wie wir, wissen und voraus sehen, was sterben heiße, und was für eine Ewigkeit auf uns warte. Ich begreife daher wohl, daß Gott gerecht bleibet, ob er schon die Thiere, welche ohnehin keine Todesfurcht haben, sterben läßt. Aber aus dieser Antwort folget noch nicht, daß der Mensch, wenn er im Stand der Unschuld gestorben wäre,

re,

re, sich vor dem Tod gefürchtet und ihn als eine Strafe angesehen hätte. Einem Menschen, der keinen Begriff von der Sünde hat, der nicht weiß, was ein böses Gewissen ist, der von Augenblick zu Augenblicken seinem Schöpfer näher kommt, und von dem gegenwärtigen Guten auf eine weit bessere Zukunft schliessen darf: einem solchen Menschen kann der Tod so gar nicht fürchterlich vorkommen, daß er vielmehr in ihm den vergnügtesten Wechsel eines noch so seeligen Zustandes mit Freuden erwartet. Diß ist das Bild unserer ersten Eltern, ehe sie die verbothene Frucht genossen. Nur der Name des Todes ist uns etwas schreckliches, und im Paradiese sterben, das scheint widersprechend zu seyn. Setzet man aber, an statt des Todes, eine Verwandlung, eine Ablegung der alten und gewohnten Hütte, einen Uebergang in einen noch schönern Wohnplatz: so verliert sich der Uebelklang in unsern Ohren, und das, was am Sterben schrecklich ist, verschwindet auf einmal. Vielleicht haben sich unsere ersten Eltern eben so gut gesagt seyn lassen, als es uns gesagt wird:

Macht euren Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu eurem Zweck, den nicht zur Ewigkeit.

v. Haller.

Diese bisher vorgetragene Gedanken erfordern

dern nunmehr auch eine Antwort. Ich will nicht sagen, daß die Sache in einem Wortstreit bestehe. Genug ist es, daß gewiß im Stand der Unschuld kein Mensch gestorben ist. Vielleicht würde die ganze Erde ein Paradies geworden seyn, welches die Herrlichkeit Gottes erfüllt hätte. Diffsalls aber wäre es wunderbar gewesen, wann sich seine selige Inwohner nach einer bessern Stätte gesehnet, und die Ablegung ihrer Hütte gewünschet hätten. Die neue Erde dürfte vielleicht ein beständiger Wohnplatz der Seligen mit der Zeit werden; und die alte würde es geblieben seyn, wann sie nicht durch die Sünde wäre verdorben worden. Nur eine Frage ist noch übrig. Gott hatte sich vorgenommen, den Menschen in seinem Bilde, und nach seiner Aehnlichkeit zu schaffen. (*) Als er ihn aber schuf, so hiesse es: Gott schuf den Menschen ihm selbst zum Bilde, ja zum Bilde Gottes schuf er ihn. Von der Aehnlichkeit, nach welcher er auch hätte sollen gebildet werden, finden wir weiter nichts. Wer weiß, ob nicht nachgehends, wenn die Probezeit vorbey gewesen wäre, diese genauere Aehnlichkeit vollends hätte hinzu kommen sollen? Die Bestätigung im Guten würde doch auch eine neue Kraft in den Menschen gelegt haben.

(*) Gen. 1, 26. נַעֲשֶׂה אָדָם בְּצַלְמֵנוּ כְּדִמוּתֵנוּ

haben. Man darf nicht einwenden, Gott hätte in diesem Fall ein unvollkommenes Werk hervorgebracht. Von Tag zu Tag zierte er ja die Welt mit neuen Vollkommenheiten aus. Die Werke des ersten Tages sahe er an, und sie waren sehr gut. Doch ist es offenbar, daß es an den folgenden Tagen besser und prächtiger in der Welt aussahe. Am sechsten Tag bildete er den Menschen; er war sehr gut: doch war es nicht gut, daß er allein seye; darum schuf er ihm eine Gehülfin, die um ihn seye. Vielleicht würde ihm noch was bessers mitgetheilt worden seyn, wann er seine Prüfungstunden ausgehalten hätte. Nach dem jedesmaligen Zustand war die Welt so vollkommen, als sie seyn sollte. Nun ist es möglich, daß die Gabe der Unsterblichkeit in welcher der Mensch demjenigen, der allein Unsterblichkeit hat, ähnlicher worden wäre, durch die Bestätigung im Guten ihre Vollendung erreicht hätte. Wenigstens sagt Paulus 1 Cor. 15, 45. der erste Mensch, Adam ist gemacht ins natürliche Leben: und der letzte Adam ins geistliche Leben. Aber der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche, darnach der geistliche. Bey diesem hernach macht der sel. Hr. D. Bengel folgende Anmerkung: Das mögen diejenigen in acht nehmen, welche von dem Ursprung des Uebels so reden, als ob, gleich anfangs,

fangs, alles, nicht nur gut, wie es war, sondern so gut hätte seyn sollen, wie es in der Vollendung seyn wird. (*) Vielleicht wäre der zuerst natürliche Leib nach und nach von dem Geiste so durchdrungen worden, daß er nicht nur gegen alle Reizungen der Sünde unempfindlich, sondern eben deswegen auch vom Tod unüberwindlich geblieben wäre. Bei dieser Erklärung ist der Tod dennoch ein beständiger Sold der Sünden: weil er keine Gewalt über die Menschen würde gehabt haben, wenn sie im Stand der Unschuld ausgeharrt hätten.

Paulus in der angeführten Stelle, und Gregorius von Nazianz (**) gaben mir zu diesen Gedanken Gelegenheit. Der letztere schreibt: „Wenn wir beständig da geblieben wären, wo unsere erste Eltern waren, so würden wir dasjenige gewesen seyn, was wir nicht sind. Wir würden durch die Kraft des Baums des Lebens unsterblich gemacht worden seyn. Sollte also der Baum des Lebens, davon Adam keine Früchten genoß, die Kraft unsterblich zu machen gehabt haben: so ist in der Natur des Menschen kein anderes, als etwa ein entferntes Vermögen dazu, vorhanden gewesen. Ich

(*) Gnomon ad h. l.

(**) Greg. Nazianzenus orat. 43.

Ich habe den Begriff des göttlichen Ebenbildes genugsam bestimmt. Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit des Geistes: Unsterblichkeit des Leibes; und endlich die Herrschaft über die Natur, stimmen auf eine liebliche Weise zusammen, und stellen unsern Gedanken ein prächtiges Original vor, dessen Verlust die ganze Nachwelt, wenn sie weise ist, beklaget. Ich finde in der ganzen Beschreibung nichts übertriebenes noch unbegreifliches. Dann daß ein durch die Kraft Gottes entstandenes Geschöpfe, plötzlich und den Augenblick, nachdem es den seinem Schöpfer ähnlichen Lebensgeist empfangen hatte, auf einmal so viel wisse und begreife, als ihm nach der Absicht Gottes nöthig war, ohne vorher lange Erfahrungen zu machen, dieses ist nicht nur möglich, sondern um so viel glaubwürdiger, weil uns Moses erzählt, durch den eingeblasenen Hauch sehe Adam sogleich eine lebendige, oder nach dem Targum, eine redende Seele, und durch den beständigen Umgang mit seinem Schöpfer ein Mensch worden, der unmittelbar von Gott gelehret ist. Er lernte in der Schule des heil. Geistes, und konnte es darinnen in einer Stunde weiter bringen, als man es sonst durch eine vieljährige Erfahrung bringen kann. Dieser einige Gedanke, daß der erste Mensch einen Geist empfangen habe, den sonst kein Thier empfienge,

empfienge, wird uns vor den Einwürfen der Freygeister genugsam verwahren, welche die erste Menschen als dumme, einfältige und unerfahrene Geschöpfe beschreiben. Ich habe deswegen in der zweyten Betrachtung mit Vorbedacht geschrieben, der Mensch finde in sich etwas höhers als die bloße Vernunft. Dann die Vernunft allein kann freylich nicht anders, als durch lange Uebung und Erfahrung, den Menschen zu einem Menschen machen, oder sich, als eine solche, äussern.

Unter allen Geschöpfen, denen Adam ihre Namen gab, und eben dadurch bewies, nicht so wohl, daß er eine große Weisheit besitze, sondern daß er ihr Herr seye, fand sich keine Gehülfin für ihn. Darum ließ der HERR einen tiefen Schlaf auf ihn fallen, und baute ihm hernach aus seiner Seite eine Gemahlin. Die Schmerzen, die er dabey gehabt hätte, verschlief er, und nachdem er aufwachste, so hieß ihn eine ihm vielleicht im Traum zuvor geschehene Offenbarung ausrufen: Diß ist Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch!

Dem großen Schöpfer wäre es eben so leicht gewesen, aus Leimen ein Weib zu bilden, als aus Fleisch und Bein. Aber seine weise Absichten wollten bey dieser Schöpfung die unzertrennliche Vereinigung des Mannes und Weibes

Weibes im Ehestande vorstellen; darum nahm er die Eva von dem Manne, welche deswegen anfänglich Männin hiesse, und erst nach der Hand, als eine Mutter der Lebendigen, den Namen Eva erhielt.

Die Feinde der Wahrheit halten sich gerne über die überflüssige Ribbe Adams auf, und beweisen eben damit ihre grosse Unwissenheit und Dummheit. Nirgend stehet es, daß Gott das Weib aus einer Ribbe, wohl aber, daß er sie aus der Seite des Mannes genommen habe. So übersetzten die griechische Dolmetscher; und das hebräische Wort, welches man hier durch eine Ribbe erklären will, bedeutet viel öfters eine Seite. Es wird zum Exempel gebraucht, wenn von der Seite der Stiftshütte, von der Seite des Tempels, von der Seite eines Berges u. s. w. die Rede ist. Dann Häuser und Berge haben keine Ribben, sondern Seiten. Was sollte uns demnach nöthigen, bey Adam eher seine Ribbe als seine Seite zu verstehen? Die elende Spöttereyen der Freigeister fallen nun von selbst hinweg, wenn sie sagen, der erste Mensch müsse entweder vor der Schöpfung des Weibes eine Ribbe zu viel, oder nach der Hand eine zu wenig gehabt haben. Alles, was uns Moses sagt, ist folgendes: Gott nahm zuerst ein Stück von der Erden, und bildete den Mann daraus;

daraus; hernach nahm er ein Stük aus der Seite des Mannes, und bildete ein Weib. Es mag nun bey der ersten Schöpfung schon ein Grundstoff zum Weibe der Männlichen Seite einverleibt worden seyn, oder nicht: so ist die ganze Handlung doch leicht begreiflich, und neben dem ein genugsames Zeugniß der göttlichen Weisheit.

Die Freygeister sind in einer völligen Unge-
 gewißheit, wenn von dem Ursprung des Menschen die Rede ist: die Heyden und die übrige Ungläubige aber haben die Wahrheit in Fabeln und Lügen verwandelt. Die Rab-
 binen träumen, ihrem Talmud zu lieb, Adam seye auf der einen Seite männlichen, auf der andern aber weiblichen Geschlechts gewesen, beede Körper seyen an den Schultern, mit einander entgegen gesetzten Angesichtern, zu-
 sammen gehangen; als nun das Weib er-
 schaffen worden, so habe Gott weiter nichts zu thun gehabt, als diese beyde Körper von einander zu spalten. Ueber die Rabbinen wundere ich mich nicht, aber darüber muß ich mich wundern, daß Poiret, ein vernünftiger und frommer Mann im vorigen Jahr-
 hundert, der begeisterten Jungfer Bouris-
 gnon zu gefallen, eben diese Thorheiten ver-
 thei-

(*) Poiret in Vindiciis accusationibus Jægeri op-
 positis L. IV. c. 6. §. 9. 10.

theidigt hatte. (*) Gerade als wenn der Schöpfer anfänglich mit Fleiß eine Mißgeburt hätte erschaffen wollen.

Ich muß noch etwas von den Mahomedanischen Fabeln hinzu setzen. Adam war so groß, als der höchste Palmbaum; Und doch war er nur ein kleiner Zwerg gegen der Eva. Dann diese soll von einer so ungeheuren Länge gewesen seyn, daß wenn ihr Haupt auf einem Hügel dichte bey Mecca lag, ihre Knie auf zween andern Hügeln ruhen mußten, welche zween Büchschüsse davon entfernt waren. Das ist aber noch nicht genug. Sie war bey dieser entsetzlichen Grösse auch so schön, daß der vornehmste unter den Engeln sich in sie verliebte, und dadurch seinen und ihren Fall verursachte. (*) Solche Thorheiten stehen in denjenigen Glaubensbüchern, welche der halbe Orient für göttlich hält.

Diese ungereimte Erzählungen zeugen von einer offenbaren Verfälschung der Mosaischen Nachrichten? Die halbe Welt glaubet sie ohne Bedenken. Denn sowohl die Juden als die Mahomedaner dürfen sich bey Verlust der Seeligkeit in keinen Streit über Religionsfachen einlassen. Die Christen hingegen

S 2

gen

(*) Bayle Diction. hist. T. I. Art. Adam.

gen haben noch allein die reine und lautere Quelle der Wahrheit. Die Nachrichten Moses sind so beschaffen, daß man nicht nur keine Einwendung dagegen machen kann, sondern vielmehr die größte Weisheit desjenigen, der sich darinnen geoffenbahret hat, verehren und anbeten muß. Wenn also noch einige an der Wahrheit zweifeln, so weiß ich nicht, ob sie mehr unverantwortlich als wahnsinnig handeln.

Der Wohnplatz unserer ersten Eltern war ein prächtiger und von Gott selbst im Morgenlande gepflanzter Garten. Die gemäßigte Himmelsgegend, die sie umgab, hieß sie wegen der Kleidung unbesorget seyn. Sie waren allein auf dem Erdboden; darum hatten sie keine Ursache, sich wegen ihrer Blöße zu schämen. Gott selbst und vielleicht auch seine Engel, versüßten ihnen die im Paradies vergnügt hingebachte Stunden. Ihre Nahrung bestund in den edelsten Früchten, welche die ganze Natur von sich selbst gebahr. Und wer weiß, was alsdann erst geschehen wäre, wenn sie ihre Probezeit, ohne zu sündigen, ausgewartet hätten? Mit eines Reals oder Bocharts gelehrten Muthmassungen über die Lage des Paradieses dürfen wir unsere Betrachtung eben so wenig anfüllen, als mit den romanischen Gedanken eines dichterischen Miltons, der die zärtliche Umarmung

armungen und süsse Gespräche dieses ersten
Paares beschrieben hat. Die Mosaische Er-
zählung, deren wir allein gefolget sind, ist
hinreichend genug, uns sowohl zu ergözen,
als zu überzeugen. Die Wahrheit ist an und
vor sich selbst schön, und in ihrer eigenen
Gestalt, noch einmal so beliebt, als wenn
man sie durch fremde Kleider
verstellen und schöner
machen will.



Die
Fünfte Betrachtung.

O Wahrheit, sage selbst, du Zeugin der Geschichte,
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zunichte?
Welch Feind hat wider Gott die Geister angebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

H. v. Haller 3. B. über den Ursprung des Uebels.

Wir haben unsere erste Eltern in dem beglücktesten Zustande einige Augenblicke gesehen: und nun verwandelt sich derselbe plötzlich in einen traurigen Schauplatz, auf welchem, nach so vielen Jahrhunderten, auch unsere Rolle noch nicht einmal ausgespielt ist. Arbeit, Sünde, Schmerzen, Tod, bekommen die Oberhand: Tugend, Ruhe, Zufriedenheit und Leben werden vermißt: Das Angedenken einer paradiesischen Unschuld verliert sich nach und nach aus den Gemüthern der Menschen: und tausend nehmen es für bekannt an, daß ihr mühseliger Auftritt eine nothwendige Folge der Natur, oder ein unglücklicher Zufall ist: bis sich nur einer findet,
der

der dem Ursprung seines Jammers etwas ernstlicher nachsinnet. Der letztere aber bleibt eben so unwissend, als die ersteren, wenn er sich nicht durch ein höheres Licht auf die Quelle seines Verderbens zurückführen läßt.

Wir werden die richtigste Strasse treffen, wenn uns die Vernunft da, wo sie uns verlassen muß, so gleich und mit Freuden in die Hände der Offenbarung überliefert. Ihre Erkenntniß von dem Schöpfer mag auch noch so schwach und geringe seyn, so kann sie doch so viel begreifen, daß der Mensch anders und vollkommener, als er wirklich ist, geschaffen worden seye.

Nimmermehr wird ein vernünftiger Mensch sich überreden lassen, zu glauben, er könne in Ansehung seines Schöpfers nicht sündigen, er möchte auch hernach so arg leben, als er immer wolte, weil er sich gegen Gott, wie der Schatten gegen das Licht, verhalte, und folglich keiner willkührlichen Handlungen, die von den Handlungen Gottes unterschieden sind, fähig wäre. Der seel. Herr. D. Weismann gab dieser Mißgeburt der Edelmannischen Einfälle ihren rechten Namen, wenn er sie eine erschrockliche Unsinnigkeit heisset. (*) Und

§ 4

Leute,

(*) B. D. D. Weismann in dissert. sub tit. Horrenda insania non dari peccatum inter Deum & homines.

Leute, welche damit behaftet sind, müssen zuvor ihren innern Zeugen betäubet, ihr Gewissen gebrandmalet, und die Leuchte des Herrn in ihnen, welche den natürlichen Unterschied des Guten und Bösen kennbar macht, vollends ausgelöschet haben, damit sie desto ruhigere Thoren bleiben dürfen. Die übrigen aber, welche auch einen Grund wissen wollen, warum sie wahnsinnig werden sollen, speißt ein frecher Edelmann mit dem unrecht verstandenen Gedanken ab, daß GOTT die Liebe ist, und daher keines seiner Geschöpfe wegen irgend einer Handlung straffen könne. Gerade als wenn die Liebe Gottes nicht vornehmlich auch eine weise Liebe wäre, die sich nach der Fähigkeit ihrer Gegenstände in allem zu richten weiß.

Eher müßte man ein Manichäer werden, und zweien Götter, einen guten und bösen, annehmen, als daß man entweder solche Thorheiten glauben, oder den Ursprung des Bösen von dem getreuen Schöpfer selbst, der doch keine andere, als vollkommene Werke hervorbringen kann, herleiten dürfte.

Leibniz allein war im Stande, einem scharfsinnigen Bayle auf seine Zweifel hierinnen (*) zu antworten, und vielleicht wäre er
fein

(*) Bayle Diction. Hist. Crit. Art. Manich.

kein Leibniz geworden, wann er seinen Verstand durch die Baylische Einwürfe nicht hätte üben und schärfen können.

Beede haben es gezeigt, wie weit es die Vernunft im Nachsinnen über den Ursprung des Bösen bringen könne. Nur bemerke ich diesen Unterschied: der eine wolte die Vernunft zu viel unterdrücken, der andere aber zu viel erheben. Bayle stellte sie in ihrer vollen und mächtigsten Waffenrüstung wider den Glauben dar, und schloße daher, sie streite wider die Offenbarung, und müsse deswegen in Glaubenssachen völlig verworfen werden. Leibniz hingegen zog ihr den Baylischen Harnisch aus, und setzte sie als eine artige Gehülfin neben die Offenbarung hin. (*) Einer wie der andere that der Sache zu viel: doch war der Hr. v. Leibniz durch Hülfe eines sinnreichen Systems so glücklich, daß er einen mehr als Ariadneischen Faden von der Vernunft bekame, welcher ihn hernach aus seinem Labyrinth, darein er sich wagete, einen sichern Rückweg wiederum finden ließe. Nur scheint es, als ob er sich der Leitung seiner Vernunft zu lange anvertrauet, und ohne Noth ein zwar schönes, aber auch, nach dem Geständniß der meisten, an einigen

§ 5 Orten

(*) Leibniz Discours sur la conformité de la foi avec la raison.

Orten noch wankendes, Lehrgebäude aufgeführt hätte, da uns doch die Offenbarung, ohne solche Umwege und Einföhre, viel leichter durchhilft, und manche künstliche Mühen und Arbeiten ersparet.

Man muß es der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes zutrauen, daß Er diese Welt niemals würde erwählet haben, wenn sie nicht die beste wäre. Aber woher kam es, daß so grosse und tiefsinnige Gottesgelehrten diese Meinung für anstößig und gefährlich hielten? Entweder hat man sie nicht deutlich genug vorgetragen, oder gehört sie etwa zu denjenigen Wahrheiten, welche für uns zu frühzeitig, und einem noch späterem Weltalter aufbehalten sind. Vielleicht muß man die Lehre von der besten Welt hieher rechnen. Die Gedanken des seel. Hn. D. Bengels geben der Sache einen besondern Nachdruck. (*) „Hier, schreibt er, können die klügsten Köpfe manchmal nicht zurechte kommen. Wenn sie sich bemühen, zu zeigen, wie so viel Böses, so viel Sünde und Unrecht sich zutrage, und die Gerechtigkeit Gottes dennoch bestehen könne: so stoßen sie da und dort an, und wissen am Ende der Antwort so viel, als andere beym Anfang

(*) Erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis 41. Rede. S. 848.

„Anfang der Frage. Ihre Untersuchung
„von der besten Welt ist zu frühzeitig; die
„Rechte Gottes sind noch nicht geoffenba-
„ret.“

Wenn eine Welt ohne Sünde besser wäre, als die gegenwärtige, so würde sie Gott gewiß erschaffen haben, weil er die wesentliche Güte selbst ist. So richtig dieser Satz ist, so schädlich ist er zufälliger Weise, wenn man öfters falsche Schlüsse daraus ziehet, und den Adamischen Fall nothwendig machen will, weil, ohne denselben, diese Welt nicht die beste wäre. Man hat schon hundertmal hierauf geantwortet, und es würde unnöthig seyn, das, was man überall findet, zu wiederholen. Liese sich aber diese Lehre nicht auf eine deutlichere, und den Schwachen weniger anstößige Weise vortragen?

Eine Welt, in welcher Adam freywillig, und ohne von Gott außerordentlich, oder wie eine Maschine behandelt zu werden, vom Sündigen abgestanden, und seine Prüfungsstunden ausgehalten hätte, wäre unfehlbar die beste gewesen. Sie würde aber nur eine innere Möglichkeit gehabt haben, und nie malen, wegen den Umständen der freyen Geister, die Gott nicht anders schaffen durfte noch konnte, wirklich zu Stande gekommen seyn. Hingegen eine Welt, in welcher Gott selbst

selbsten die ersten Eltern zurück gehalten und gezwungen hätte, daß sie nothwendig seinen Befehlen gehorsam seyn müßten, würde ein Marionettenspiel geworden, und bey weitem nicht so gut gewesen seyn, als die gegenwärtige, in welcher die erschaffene Geister einen völlig freyen Willen haben, das vorgehaltene Gute zu thun, oder auch das Gegentheil zu erwählen. Demnach ist unsere Welt unter allen, die wirklich werden konnten, die beste; ob schon eine andere, die aber nur eine innere Möglichkeit hatte, etwa besser gewesen wäre.

Ein bekanntes Gleichniß, das man sonst hier anbringt, wird diese Sätze erläutern. Wenn einer tausend Thaler im Vermögen, und dabey hundert Thaler Schulden hat, so ist er doch noch reicher als ein anderer der nur sechshundert Thaler vermag, und hingegen gar nichts schuldig ist. Inzwischen läßt sich doch leicht begreifen, daß ein Vermögen von tausend Thaler, ohne Schulden, noch grösser ist, als das erstere. Das Böse und die Mängel einer Welt sind ihre Schulden. Folglich kann unsere Welt mit Sünden besser seyn, als viel tausend andere ohne Sünden. Würde sie aber nicht noch weit besser ausgefallen seyn, als sie wirklich ist, wenn das Böse, das darin ist, gar nie hineingekommen wäre?

Oder

Oder läſſet ſich etwa das Böſe von unſerer Welt nicht ſo abſondern, daß uns alles, was gut iſt, und daſſelbe allein hernach übrig bliebe? Vielleicht machen die Mängel und Sünden gleichſam die Schattirung aus, ohne welche die hohe Farben dieſes prächtigen Weltgemäldes uns nicht mehr ſo ſchön in die Augen fielen.

Ich würde dieſem Gedanken Plaß geben, wenn man nicht behauptete, daß keine Vollkommenheit die andere aufhebe, und folglich eine Welt von allen nur möglichen Vollkommenheiten, ohne einige moralische Mängel, nichts widerſprechendes ſeye.

Unſere Welt hat unendlich viel Vollkommenheiten, deren eine Welt immer fähig iſt. Sie hat aber auch viel Böſes, welches dennoch der gütige Schöpfer, nach ſeinen weiten Abſichten, zum Guten abzwecken läßt. Nun bilde man ſich eine vollkommen gleiche, das iſt, eben dieſe Welt, aber ohne das darinnen befindliche Böſe, und ſetze, anſtatt alles deſſenjenigen Guten, welches, aus Gelegenheit des Sündenfalls, von der Erbarmung Gottes uns zu theil worden iſt, ein anderes gleichgroßes, damit in dieſer eingebildeten Welt nicht nur gleich viel Vollkommenheiten, ſondern auch nichts Böſes mehr ſich fände: Würde man wohl ein Unding ſich vorſtellen? Und würde

würde nicht diese Welt den Vorzug vor der gegenwärtigen davon tragen? Warum hat sie dann Gott nicht geschaffen?

Ich weiß keinen andern Grund hier anzugeben, als diesen: Sie hatte nur eine innere, nicht aber eine äussere Möglichkeit. Der seel. Herr Geheimde Rath Bilfinger setzte den Begriff dessen, was möglich oder unmöglich heisst, aufs deutlichste aus einander (*). „Es geschieht manchmalen, sagte er, daß eine an und vor sich unmögliche Sache, wegen äussern Umständen, entweder nicht darf, oder nicht kann zur Wirklichkeit kommen. In Rücksicht auf die Schöpfung müssen wir also sagen, daß die Verbindung aller Theile zusammen, die Absichten Gottes, und besonders die Umstände der freyen Geister, welchen ihre völlige Freyheit, und die Möglichkeit selbige zu mißbrauchen, weil sie kraft ihrer Natur endlich sind, gelassen werden mußte: Daß, sage ich, diese Bestimmungen alle, eine solche Welt, wie die unsere ist, nur für die beste erklären in Ansehung ihres Schöpfers, der kraft seiner weisen Wahl keine andere hervorbringen konnte, nicht aber in Ansehung der Menschen, in deren Willkühr es gestanden

(*) De origine & permissione mali maxime moralis Sect. II. §. 37. p. 85.

den wäre, durch Vermeidung der Sünde ihr erstes Glück zu erhalten.

Diese Gedanken lasse ich der Prüfung derer über, welche sich noch ein Bedenken machen,

Die Welt, wo Laster blühen, die Sünde glücklich macht,
Tyrannen Fürsten sind, der Thor zufrieden lacht,
Der Weise elend stirbt, die Unschuld Fessel trägt;
für gut, ich will nicht sagen, für die beste zu halten. Vielleicht sind sie, wenn sie nicht auch noch zu frühzeitig sind, wenigstens so beschaffen, daß sie uns genugsam belehren, wie rein Gott bleibe, wenn er gerichtet wird.

Ist nun auf Seiten Gottes so gar keine Ursache zum Bösen zu finden, daß er vielmehr alles zu unserer Bewahrung im Guten gethan hat: so müssen wir nunmehr zeigen, wie dann eigentlich die Sünde in die Welt gekommen seye?

Man kann in dieser Sache am leichtesten eine Auskunft finden, wenn man die Allgemeinheit des zureichenden Grundes mit dem Hn. Prof. Darjes (*) läugnet; Er hatte sich selbst, als ich mit ihm zu Jena davon zu

(*) Hn. Prof. Darjes philosophischen Nebenstunden. I. Abhandlung, von dem Satz des zureichenden Grundes.

zu reden kam, weiter hierüber erkläret. Seine Meinung ist kürzlich diese. Wenn ein vernünftiger Mensch immer nach Gründen handelt, so wird er niemalsen was Böses thun; thut er es aber doch, so ist disfalls klar, daß er es ohne zureichenden Grund gethan habe. Auf diese Weise liese sich die schwehre Frage abfertigen, wie es möglich gewesen, daß der nunmehr ansehende Sündenfall in dem unmittelbar vorhergehenden Stand der völligen Unschuld seinen zureichenden Grund haben konnte?

Doch müssen wir die Antwort der Leibnizianer auch hören. So vollkommen der erste Mensch war, so hatte er doch, als ein Geschöpfe, eine endliche Natur; und diese Endlichkeit ist ein genugsamer Grund, warum er unachtsam werden, und den Reizungen der Sünde Gehör geben konnte. Auf der andern Seite aber war das göttliche Verboth ein moralisch zureichender Grund, warum er nicht sündigen sollte. Da er nun diesen hindansetzte, so ist leicht begreiflich, daß sein Fall geschehen mußte, ob er schon auf keinerley Weise nothwendig war. Freylich handelte er eben deswegen, weil er unachtsam ward, nicht mehr nach wahren Gründen. Allein eben diese Unachtsamkeit wurde die Ursache seines Verderbens; und weil er nothwendig ein

ein endliches Geschöpfe war, so geschehe es, daß er das Gute aus der Acht lassen konnte. Den Grund der wirklichen Unachtsamkeit muß man hernach in den übrigen zusammenkommenden Umständen, und vielleicht auch in der innersten, uns aber noch nicht genugsam bekannten, Natur der Seele suchen. Weitere Fragen sind zwar möglich, aber nicht rathlich: sie führen uns in einen Labyrinth, darinnen man sich leicht verlihren kann.

Der Apostel Paulus giebt selbst keinen andern Grund des Sündenfalls, als diese Unachtsamkeit, an: In dem Brief an die Römer im 5. Cap. v. 19. schreibt er: durch eines Menschen Unachtsamkeit seyen viele Sünder worden. Dieses Wort erkläret den Anfang des Falles vollkommen. Man kann sich nichts eher dabey vorstellen, als eine träge Unachtsamkeit. Man hat z. E. den Anfang, eine Bestung einzunehmen, schon gemacht, wenn man es so weit bringen konnte, daß die Wache nachlässig und schläfrig wird. Eben so ist Adam durch Leichtsinngkeit verführt worden. Die bisherige Gedanken wird man in den zu dieser Stelle gemachten Anmerkungen des seel. Hn. D. Bengels, weiter nachlesen können. (*)

G

Ein

(*) Vid. Gnomon ad h. l. ubi initium peccati exprimitur per παρακοήν.

Ein Christ soll in seinem Glauben mehr gegründet seyn, als ein Philosoph in seinen Meinungen. Warum will denn dieser mit seinen Gedanken über den Ursprung des Übels weiter zurück gehen, als Jener? Wann man die Sache auf noch so spikige und subtile Sätze hinaus treibet, so scheint es immer, als ob, in der weitesten Entfernung von uns, durch einen vielleicht optischen Betrug, die Grenzen der bedingten und unbedingten Nothwendigkeit allzunahе beisammen stünden. Unser Verstand ist noch nicht genug gereinigt, ihren Unterschied, in Rücksicht auf den ersten Sündenfall, deutlich einzusehen; darum hat uns der Liebhaber der Menschen in seiner Offenbarung auf keine solche Anhöhen, wo sich das schwindelnde Auge zuletzt verlihren muß, hinaus führen, sondern die völlige Entwicklung dieser Fragen eher der Ewigkeit vorbehalten wollen.

Die heil. Schrift ist für allerley Gattungen von Leuten geschrieben. Wenn nun der Philosoph nach einem zureichenden Grund der Unachtsamkeit Adams fraget: so weiß er sich aus den damaligen Umständen, in welchen unsere erste Eltern waren, zu antworten, und bringt eine bedingte Nothwendigkeit heraus; womit er sich hernach begnügen läßt. Der andere, der nicht so weit denket,

ket, hat an dem Paulinischen Ausspruch schon genug, und ist mit dem vollkommen zufrieden, was ihm die Offenbarung davon saget.

Die ganze Geschichte des Sündenfalls stehet in dem 3. Cap. des 1. B. Mos. Man bringet es einem von Jugend auf bey, daß eine Schlange das verfluchte Instrument gewesen seye, durch welche unsere erste Eltern verführet wurden; und wenige geben sich Mühe, zu untersuchen, ob diese Erzählung den Mosaischen Nachrichten und ihrem wahren Sinne auch gemäß seye? Anfänglich, sagt man, giengen die Schlangen aufrecht, und konnten vielleicht eine vernehmliche Sprache reden. Weil sich aber eine aus denselben von dem Satan zu dem erschrocklichen Instrument unsers Falles gebrauchen liese, so wurde ihr ganzes Geschlechte zur Straffe gezogen, sprachlos gemacht, der Füsse beraubet, auf dem Bauche zu kriechen und nur Staub zu lecken gezwungen.

Der vernünftige Christ kann nicht besser thun, als wenn er selbst in der kurzgefaßten Mosaischen Beschreibung nachforschet, ob sich denn dieses alles so verhalte? Siele ihm etwa ein, daß ja überhaupt die unvernünftige Thiere keiner Straffe fähig seyen, so könnte man ihm das Exempel eines stößigen Ochsen,

Ochsen, der nach dem 2. B. Mos. 21, 28. gesteiniget werden mußte, entgegen halten: wiewohl auch hie keine eigentliche Strafe des Ochsen, sondern vielmehr seines Herrn, statt hat. Allein es sind noch grössere Bedenklichkeiten vorhanden.

Sollten die vernünftige Reden einer Schlange, welche natürlicher Weise, wegen ihrer so spitzigen Zunge, am allerwenigsten zur Sprache geschickt ist, unserer Stammutter nicht sogleich den Verdacht eines Betrugs bengebracht haben? Gewiß, wenn sie dieses nicht gemerket hätte, so müßten wir sie uns sehr einfältig bilden. Oder hat sie etwa geglaubt, es gäbe vielleicht unter den Thieren einige, und besonders die verächtliche Schlangen, welche Vernunft und Sprache, wie sie, besäßen: so muß die Erkenntniß von den Thieren, welche der Grund ihrer Herrschaft über sie war, noch weit geringer gewesen seyn, als die unsere ist, die doch nur einige Ueberbleibsel der erstern in sich begreift. Wiederum ist denn das Kriechen auf dem Bauche, wodurch die Schlangen sich oft schneller fortbewegen können, als andere mit Füßen versehene Thiere, eine Strafe für sie? Sind dann die vierfüßige Thiere auch schlechter daran, als die Vögel, weil sie keine Flügel, wie diese, haben? Und wann das ganze Geschlecht
der

der Schlangen zur Strafe auf dem Bauch kriechen sollte: warum gibt es denn noch heut zu Tage nicht nur mit Füßen begabte, sondern auch geflügelte Schlangen. Ueberdas kommt ihnen das Staubfressen nicht alleine zu. Noch tausend andere Thiere nähren sich vom Staub der Erden. Die Schlangen hingegen fressen auch Brod, Fleisch, Milch, Kräuter und was sie sonst von Erdgewächsen bekommen können.

Ziehen wir endlich die schöne Weissagung, welche man das erste Evangelium heist, noch dazu, so fällt es uns viel deutlicher in die Augen, daß man hie keine natürliche Schlange verstehen darf. Es giebt noch gefährlichere Thiere, vor welchen die Menschen einen grössern Abscheu haben, als vor den Schlangen. Ja unsere Störche haben gegen die Schlangen eine grössere Antipathie, als die Menschen. Der Kayser Tiberius hatte nach dem Bericht des Suetonius (*) eine grosse Schlange zur Lust bey sich, welche er selbst täglich speisete; in Africa ist das Schlangenfleisch eine ordentliche Speise der Trogloditen, wie es auch in unsern Gegenden zu gewissen Arzneymitteln gebraucht wird.

G 3

Herz

(*) Suetonius in vita Tiberii c. 72. p. m. 159. Erat ei in oblectamentis Serpens Draco, quem ex consuetudine manu sua cibaturus, cum consumtum fornicis invenisset, monitus est &c.

Hernach sind die Menschen nicht so dumm, daß sie bey Erblickung einer Schlange, warten, bis sie ihnen so nahe kommt, daß sie ihnen mit dem blossen Fuß den Kopf zerknirschen können, indeme eine bloße Verletzung in die Fersen, einen schleunigen Tod nach sich ziehen würde. Ich will von dem nicht einmal reden, daß viele tausend Menschen ihr ganzes Leben hindurch keine Schlange zu Gesichte bekommen, und demnach diese Feindschaft niemals ausüben dürfen.

Es ist der Mühe werth, daß man diese Umstände genauer prüfe. Vielleicht entstehen die meiste Zweifel daher, weil man allzuviel bey dem blossen Wortverstand besonders in den sechs ersten Capiteln Moses behangen bleibt. Ich will nicht sagen, daß alles poetisch und in verblühten Redensarten ausgedruckt ist. Doch glaube ich, es seye eine nicht ganz zu verwerfende Meinung, wenn man sagt, die Geschichten vor der Sündfluth wären etwa von Sem, oder einem noch ältern Erzvater, in ein hebräisches Lied verfaßt, und da man zu selbigen Zeiten noch nicht schreiben konnte, von einem Geschlecht zum andern fortgepflanzt worden, bis endlich Moses, aus diesem Lied, den Stoff zu seiner Geschichte entlehnet, und in eine historische Schreibart, doch ohne vieles in den Ausdrücken

drücken selbst zu verändern, eingekleidet habe. Clericus hat so gedacht; er solle aber dßmalen mein Zeuge nicht seyn, weil er auch in dieser Sache seinen Arminianischen Sätzen zu lieb manches geschrieben hatte: hingegen werde ich den Hrn Prof. Michaelis anführen, dessen Meinung in seiner Abhandlung von den Cherubinen, unter anderm eben dahin gehet, und von der berühmten königl. Academie zu Göttingen den dasigen Commentariis einverleibt wurde. (*) „Als
„Moses seine Geschichte schrieb, so bediente
„er sich hauptsächlich der alten Lieder und be-
„hielte oft selbst die Worte und Ausdrücke
„desjenigen Liedes bey, woraus er diese oder
„jene Nachricht geschöpft hatte. Hieher
gehört nun nach des Hn. Prof. Muthmaßung der 24. vers des 3. Cap. in dem 1. B. Mos. wenn es heisset: Gott lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit bloßen hauenden Schwerdtern, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens. Das ist: der Herr ließe beständig blitzende und donnernde Wolken das Paradies überdecken, damit die Menschen abgehalten würden, einen nochmaligen Gang dahin zu wagen, oder nach der poetischen Uebersetzung:

G 4

Ful-

(*) Comment. Acad. Reg. Scient. Götting. T. I.
p. 164.

Fulminis hic telum omnipotens, currumque tonan-
tem

Constituit, scelus effrenum rutilante coercens
Flamma: mortales sacrum ne invadere pomum
Aus immortalis fierent, innoxiaque essent
Crimine furta novo.

Michaelis.

Wann nun solche poetische Lieder, von welchen man in einem erst kürzlich herausgekommenen Versuch einer critischen Geschichte der hebräischen Sprache (*) noch weitere Beweise liest, den Stoff zu den Mosaischen Nachrichten hergegeben hätten: so dürfte man es wagen, die Beschreibung des Sündenfalls auf eine neue, aber doch der Wahrheit gemäße Art zu erklären.

Unter einem poetischen Kleide verbirget sich allemal entweder eine moralische oder eine historische Wahrheit: und die reine und lautere Absicht Moses laßt uns zum voraus hoffen, daß er, so viel ihm möglich war, blos den historischen Kern aus der poetischen Schale herausgelesen habe.

Diese Anmerkung ist um so viel nöthiger, je gefährlicher die schlüpfrige Abwege sind, auf welchen sich Beverland und seine Nachfolger

(*) M. Clemmens critische Geschichte der hebräischen Sprache I. Cap. §. 6. S. 11 -- 13.

folger (*) in die größte Thorheiten eines leichtsinnigen und unreifen Wises, Helmont (**) aber in die Finsternisse einer übertriebenen Geistlichkeit gestürzt haben.

Ich stelle mir den ganzen Verlauf in folgender Ordnung vor. Alle Thiere der Erden wurden zu unsern Stammeltern geführt, damit sie von ihnen ihre Namen empfiengen. Wie wäre es nun, wenn der Verführer, in der ihm anerschaffenen Gestalt, sich auch unter den übrigen Geschöpfen eingestellt hätte, um zu sehen, ob ihm die erste Menschen auch einen Namen geben würden. Diese Muthmassung läßt sich aus einer ähnlichen Geschichte begreifen. Zu den Zeiten Hiobs wurde es diesem listigen Geist erlaubt, sich unter die Kinder Gottes oder unter die Engel zu mengen, und den gerechten Hiob anzuklagen. Hiob 1, 6. Wie vielmehr wird er bei Adam eine Gelegenheit gesucht haben, an ihn zu kommen, und sein ihm von Gott zu gedachtes Glück zu vernichten.

Entweder ist er schon vorher von Gott abgefallen, oder war sein Fall mit dem Fall des Menschen verbunden. Eines wie das

G 5

andere

(*) Siehe besonders eines ungenannten Gedankens vom Zustand des Menschen in der Erbsünde.

(**) Joh. Bapt. von Helmont, Aufgänge der Arzneykunst. 55. Tractat. Cap. III. folg.

andere ist möglich, weil die heil. Schrift hierinnen nichts bestimmt. Wäre das letztere, so könnte man an seine Herrschaft gedenken, die ihm vielleicht von Gott über unsern ganzen Erdeplaneten anfänglich zuerkannt war. Dann er wird doch nicht umsonst ein Fürst dieser Welt genennet. Der neuerschaffene Mensch wäre vielleicht nach den ersten Absichten Gottes unter der Regierung dieses ihm zugeordneten Fürsten nicht unglücklich gewesen. Weil er aber sein Fürstenthum nicht behielt, und übel verwaltete, so fiel er dem Gerichte heim. Jud. v. 6.

Seine erste Feindschaft wider die Menschen mag daher entstanden seyn, weil sie, obwohl ganz unschuldig, ihm einen Namen gegeben hatten. Er kam, wie andere Geschöpfe, den Menschen, das Wunder der göttlichen Allmacht, zu betrachten; und seine Schlangenähnliche Gestalt, welche ihm so wenig zum Schimpf gereichte, als den heil. Lebebildern in der Offenbarung Johannis ihre Löwen, Ochsen- und Adlersfiguren unanständig sind, diese Schlangenähnliche Gestalt war die Ursache, warum ihn die Eva eine Schlange hies.

Die Unterredung selbst, welche dieser mächtige Geist nach der Hand mit der Eva anstellte, liesse sie vermuthen, daß er nicht zu den übrigen

übrigen Thieren gehöre, sondern eine weit vollkommeneren Seele besitze. Doch wird sie dieses nicht befremdet haben, weil noch andere englische Bilder unfehlbar sich manchemal vor ihr sehen ließen.

In solchen Umständen war es nun leicht möglich, daß die erste Menschen verführt wurden, obschon anfänglich weder der Verführer, noch die Verführten, das ihnen beiderseits bevorstehende Unglück voraussahen. Jener trachtete nach einer grösseren Gewalt über die Menschen, als ihm anfänglich der Schöpfer verliehen, und glaubte sein Vorhaben am besten hinaus zu führen, wenn er sie zum Ungehorsam gegen Gott verleiten könnte: diesen wäre es um eine Aehnlichkeit mit den Engeln zu thun, welche sie als vortrefflichere Geister erkannten, und nachzuahmen suchten. Dann man darf weder den Satan, der vor seinem Fall den vornehmsten Engeln von unsern Gottesgelehrten bezugehlet wird, noch auch unsere Stammeltern, kraft ihres göttlichen Ebenbildes, für so dumm ansehen, daß sie wider Gott sich empöret, oder ihm gleich zu werden gesucht hätten. So viel Einsichten muß man dem Adam zugestehen, er werde erkannt haben, daß kein Geschöpfe seinem Schöpfer vollkommen ähnlich werden könne. Ich übersehe daher die Reden des
Ver-

Verführers 1. B. Mos. 3, 5. folgender
massen: Ihr werdet seyn wie die Engel
Gottes.

Setzt man aber den Fall des Satans noch
vor dem Fall unsrer Stammeltern, so muß
man ihn wenigstens sich so vorstellen, daß
bey demselbigen nichts wider die Natur eines
so vollkommenen Geistes angenommen wird.
Seine Hauptsünde mag etwa darinnen be-
standen seyn, daß er sich über die andern
Engel und Fürstenthume zu erheben bemühet
war, wenn man glaubt, er seye nicht erst
mit Adam gefallen.

Doch ist das letztere sehr wahrscheinlich.
Diejenige Beschreibungen, die wir von ihm
in der heil. Schrift lesen, stimmen damit über-
ein. Der Teufel heißt ein Mörder von An-
fang, und ein Vater der Lügen, der nicht
bestanden ist in der Wahrheit. Wiederum in
der ihm angedroheten Strafe beziehet sich
Gott allein auf die Verführung des Men-
schen, als einen Grund, warum er so tief
herabgesetzt und verstossen werden solle.

Ich habe oben schon andere Ursachen die-
ser Meinung angeführet, und setze nur noch
eines bey. Wenn man fragt, wie denn die
übrige böse Engel an der Sünde des ersten
Menschen Theil haben konnten: so läßt sich hier
eben so leicht antworten, als bey dem ersten
Fall.

Fall. Die Einwilligung in das Böse und listige Vorhaben ihres Fürsten, war beeders seits ihr Vergehen gewesen; und ohnfehlbar mag der Satan es vorher mit seinen Engeln überleget haben, welches etwa die bequemste Mittel wären, die Menschen zu Fall zu bringen.

Meine Gedanken von dem Sündenfall tragen nichts vor, was der Mosaischen Nachricht entgegen wäre: und sind zugleich so beschaffen, daß die Einwendungen der Feinde, welche mit der äussern Schaafe spielen, und hernach die Wahrheit selbst verächtlich machen wollen, ganz fruchtlos hier abgehen müssen. Sie mögen nun noch so lange sich über die redende Schlangen und die Einfalt unserer Stammeltern aufhalten: ein vernünftiger Verehrer der Wahrheit wird sie keiner Antwort mehr werth achten, weil ihre unnütze Fragen genugsam abgefertiget sind.

Ich würde nach dem Exempel des Grotius (*) gar nicht den Namen der Schlange, sondern eher Versucher. übersezt haben: wann nicht einestheils alle natürliche Schlangen durch das hebräische Grundwort angezeigt würden, anderntheils aber keine solche Umstände vorkämen, welche, unerachtet der poetischen Umschreibungen, doch auf eine Schlangengähnliche Gestalt zielen müssen.

Es

(*) *וְנָח* in Piel tentavit. vid. Clericus ad h. l.

Es ist uns noch ein Hauptumstand zu untersuchen übrig. War der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen ein metaphorischer oder aber ein wirklicher Baum? und wann das letztere ist, waren seine Früchte denn giftig, weil sich sogleich nach deren Genuß das Verderben der menschlichen Natur zeigte? oder kam diese Benennung erst nach der Hand auf, da die Uebertretung des göttlichen Geböths, welches ihnen bey einem ganz unschuldigen und den übrigen gleichen Baume zur Prüfung vorgehalten wurde, Reue und Scham erweckte? War die Frucht selbst schädlich, wie Hr. von Leibniz dafür hält, so mußte sie von einem ganz andern Aussehen, als alle übrige, gewesen seyn; sonst würde die listige Schlange gar leicht eine Frucht von diesem Baume abbrechen und unter einen andern Baum haben werfen können, von welchem den Menschen zu essen vergönnet war.

Ich glaube daher, daß er eine ganz besondere Frucht, welche keine Aehnlichkeit mit andern hatte, getragen habe; und vielleicht war der Weinstock vorzüglich bequem ein solches Prüfungsmittel abzugeben, um so mehr, da allem Vermuthen nach, die ganze erste Welt, bis zur Sündfluth hin, den Gebrauch des Weines vermißte, und Noah erst nach der Hand, Weinberge zu pflanzen anfieng. 1. B. Mos. 9, 20. Seine Trun-

ken

fenheit scheint ein genugsamer Beweis zu seyn, daß er vorher nichts von der Kraft dieses Traubensaftes gewußt habe. Wie ließe es sich mit der Frömmigkeit dieses gerechten Mannes zusammen reimen, wann er in seinen alten Tagen, nachdem er kurz zuvor durch eine außerordentliche Gnade Gottes den Wassern der Sündfluth entrissen wurde, sich an seinem Schöpfer mit Wissen und Willen so veründiget, und vollgetrunken hätte? Ist aber seit dem Paradiesischen Verlust bis auf den Noach hin kein Weinstock mehr gepflanzt worden; so würde ihn die Unwissenheit bey seinem neuerfundenen Trank weit eher entschuldigen. Der übermäßige Genuß solcher Früchten konnte die erste Menschen ganz natürlicher Weise zu allerhand Thorheiten verleiten, und die Fehler einer thierischen Natur erzeugen.

Frägt man, um welche Zeit etwa der Mensch gefallen seye, so dürfen wir zuverlässig antworten, daß der Stand seiner Unschuld nicht lange gewähret habe. Ob er aber am achten Tag nach seiner Schöpfung, als an welchem man nach der Hand die Kinder beschnitten, und den grossen Versöhnungstag halten mußte, das allgemeine Verderben über sich und die Nachwelt gebracht habe (*), das

(*) B. D. Bengel in ord. Temp. C. II. Lect. II. §. 3.
4. p. 21. 22. ubi etiam priori sententiæ de vite adstipulatur,

das läßt sich nicht so leicht bestimmen. Ich werde hievon in einer andern Betrachtung, wenn ich den jüdischen Gottesdienst insbeson- dere abhandle, das weitere ausführen.

Kaum war die Sünde unserer Eltern voll- bracht, so wurden ihre Augen aufgethan, und ihre Schande offenbar. Sie verbargen sich unter den Bäumen des Gartens, sie bedeckten ihre Blöße, sie flochten sich eine Hütte von Laub zusammen, und suchten einigen Schutz darunter, als plötzlich schreckliche Donnerstimmen des All- mächtigen in der Mitte des Tages durch ein auf sie zustürmendes Wetter sich hören ließen.

Sie wurden zur Verantwortung von ih- rem Richter vorgesordert: und nachdem sie ihre Uebertretung bekannten, mit der ver- dienten Straffe angesehen. Der Verführer wurde zuerst verflucht. Sein Zustand ist nun schlimmer, als irgend eines noch so verächtli- chen Thieres: die hochmüthige alte Schlän- ge muß sich nun in den Staub und Asche, und auf ihren Bauch zur größten Beschim- pfung niederwerfen. Der zur Speise endlich noch vergönnte Staub der Erden ist eine ver- ächtliche Weide für den Teufel, die er so lange hat, bis er in den Feuerpfuhl geworfen wird. Das ist die Gewalt des Todes Hebr. 2, 14. Das ist der unterirdische Aufenthalt in den Gräbern, woraus sich die böse Geister von Christo so ungern vertreiben ließen, und das
mag

mag auch der Grund seyn, warum der Satan mit den Erzengel über den Leichnam Moses gestritten hatte; weil er sich einbildete, Kraft des göttlichen Ausspruchs, noch ein Recht an den Staub der Verwesenden zu haben.

Das schöne Evangelium ist ihm eine eben so erschrockliche Drohung, als es den Gläubigen eine Erquickung ist, unter deren Füße der Herr den Satan zertreten wird. Röm. 16, 20. Die Herrschaft, welche er zuvor über die Menschen gehabt hätte, ist nun in eine ewige Feindschaft verwandelt, die der grosse Schlangentretter, durch die von ihm allein zu Stand gebrachte Erlösung, zum ewigen Schimpf des verfluchten Feindes, der ganzen Welt bewiesen hat.

Auf die Menschen hingegen wartete nun alles gedrohetes Elend. Der Fluch haftete auf der Erde um ihretwillen. Das Paradies konnte den Kindern Adams keinen Aufenthalt mehr geben. Und die ganze Natur schien sich zu ihrem Verderben verschworen zu haben, wann nicht eine gnädige Verheissung, statt des gedroheten Fluches, wiewohl noch in der Ferne sich ihnen gezeiget hätte.



S

Die

Die
Sechste Betrachtung.

Protinus erupit venæ peioris in ævum

Omne nefas — — — — —

Victa jacet pietas, fratrum quoque gratia rara est.

OVID. *Metam. L. I. v. 128, 145.*

Der paradiesische Zustand hat nun sein Ende. Unsere daraus vertriebene Eltern müssen auf der um ihrentwillen gestraften Erden ihren Unterhalt suchen; und wenn es die schöne Verheißung von dem Weibessaamen nicht gewesen wäre: mit was würden sie ihre fast verzweifelnde Seele haben befriedigen können?

Der weise Schöpfer hat sie zwar in einer Ungewisheit gelassen; allein eben diese offenbaret uns seine übrige Eigenschaften. Von was für einer Natur, wo, und wie bald ein Schlangentreter kommen solle: das sollten sie nicht wissen. Genug war es, daß sie wußten, daß dem Jammer der Menschen durch einen Menschen mit der Zeit völlig abgeholfen werde. Wahrhaftig, Gott ist ein verborgener

gener Gott, und ware es auch deswegen in dieser Weissagung, weil er die nunmehr abgefallene Welt, aus so wenig Seelen sie auch bestunde, nicht durchs Wissen, sondern durch Glauben wolte selig haben.

Unsere Stammutter bildete sich ein, bey der Geburt Kains schon den Mann ihren Herrn zu besitzen. Der betrubte Erfolg aber lehrte sie glauben und hoffen. Und vielleicht ist der besondere Fall, den der erste in der Welt gebohrne Mensch gethan hat, unter andern auch aus dieser Absicht von Gott zugelassen worden. Das Geschlechterregister der Vöser nahme bey Kain den Anfang; darum stunde es Jahrhunderte an, bis der hoffende Glaube ein weiteres Licht sahe, und an dem lang hernach gebohrnen Seth sich erfreuen konnte. Wir wissen es wohl, weil es uns in den folgenden Jahrtausenden gesagt worden ist, daß dieser Weibessaame der heilige Gottes und von einer reinen Jungfrau entsprossen ist. Aber den forschenden Vätern ware es verdeckt; und wer würde es unserer ersten Mutter verdenken, daß sie bey der Geburt ihres ersten Sohns an die Erfüllung der paradiesischen Weissagung zurückdachte? Es scheint daher ganz übertrieben zu seyn, wenn man mit Helmont aus den Worten, füllet die Erde, schliessen wolte: im paradiesischen Zustande wären die Nachkommen Adams alle, wie

H 2

Chri

Christus selbst, geboren worden. Ich verehere vielmehr in diesem Befehl die Allwissenheit unsers Gottes, welche wohl voraus sahe, daß der Mensch nicht lange im Stand der Unschuld bleiben werde: wenn ich ja was daraus schliessen solle, daß der Erde, und nicht des Paradieses, darinnen Meldung geschehe.

Hundert und dreszig Jahr stunde die Welt, als der fromme Seth das Tageslicht erblickte: und nicht lange vorher ist, allem Vermuthen nach, der greulichste Brudermord geschehen. Der erste auf den natürlichen Weg erzeugte Mensch nimmt demjenigen das Leben, der es nicht nur von einem, sondern von dem ersten Blut, wie er, empfangen hatte. Und was noch ärger ist, die Gelegenheit zu dieser unerhörten That gab eine gottesdienstliche Handlung.

So heilig die Eifersucht der Frommen ist, die immer es einander, aber ohne Beleidigung, zuvorthun wollen: so schrecklich ist diese, welche sich bey Cain äusserte. Ein dem Menschen gnädiger Gott ist das größte Glück, das man sich vorstellen kann. Soll aber der bloße Gedanke, daß einem andern mehr Gnade widerfahre, so einen tödtlichen Haß wirken können? Wie hat sich das Verderben mehr gezeigt, als in den ersten Jahren der Welt. Aber eben deswegen mußte es so offenbar werden, damit der Mensch sein bey Zeiten einsehen

hen lerne, wie weit er durch seinen Fall herab gekommen seye. Der in seinem eigenen Dünkel und Unglauben opfernde Bruder wird seinem opfernden Bruder feind, nicht weil er überhaupt opferte, sondern weil er im Glauben und Zutrauen auf Gott opferte. So redet der Verfasser der Epistel an die Ebräer im eilften Cap. v. 4. Durch den Glauben hat Abel Gott ein grösser Opfer gethan, denn Kain. Wer diese Worte im Zusammenhang und ohne Vorurtheile liest, wird leicht begreifen, daß die Absicht davon nicht seye, zu zeigen, wie das Opfern durch eine Offenbarung dem Glauben kund geworden und anbefohlen seyen. Wann ich alles genau prüfe, so finde ich nur, daß Abels Opfer gerühmet werde, weil er im Glauben opferte: da hingegen Kain mit seiner Gabe verworfen ward, weil er sie im Unglauben darbrachte. Ob aber die Opfer und ihre Nothwendigkeit aus dem Licht der Natur, oder bloß aus der Offenbarung, herzuleiten seyen: das bestimmt der heilige Mann nicht.

Ich rede hier von den Opfern, welche vermuthlich die erste waren, und es ist der Mühe werth, daß man ihrem Ursprung nachsinne. Die Erklärung des angeführten biblischen Spruchs scheint zwar derjenigen Meinung zugethan zu seyn, welche das Opfern für eine bloß menschliche Erfindung ausgibt. Wenn

man aber das Gegentheil aus andern Gründen behaupten und zeigen kann, daß unmöglich ohne eine nähere Offenbarung der Mensch auf diesen Einfall gerathen könne, er müsse Gott durch Gaben und Opfer versöhnen: so wird man weit unparthenischer in dieser Sache zu Werke gehen, und der Wahrheit viel näher kommen dürfen.

Kain und Abel haben geopfert. Abel aber opferte durch den Glauben. Würde nun der historische Glaube, der aus dem Gehör kommt, hie verstanden, so müßte Kains Opfer eben so gut gewesen seyn, als Abels, weil jener so wohl als dieser durch eine Offenbarung es lernte, daß man opfern solle. Um nun diese Ungereintheit zu vermeiden, so muß man die erste Erklärung beybehalten, nach welcher der Glaube ein Vertrauen auf den lebendigen Gott bedeutet. Hingegen finde ich etwas anders in der angeführten Stelle, welches mich auf den wahren Ursprung der Opfer führet. Man könnte freylich sagen, das Gesetz der Natur befehle es, daß man alle zeitliche Gaben, die ohnehin von Gott herkommen, ihm wiederzugeben, und darzubringen verbunden seye. Dadurch bezeuget der Mensch seine Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer, den er als den Herrn der Natur verehret. Und es scheint, viele von den heydnischen Philosophen und Poeten haben sich diesen Begriff von

von dem Ursprung der Opfer gebildet. Die Helden opferten zwar auch Thiere, aber Ovidius leitet die erste Gelegenheit dieser Opfer nicht daher, als ob man geglaubt hätte, die Götter damit zu versöhnen: sondern weil diese oder jene Thiere die denselben gewiedmete Früchte verdorben hätten. So wurde nach seinem Bericht zu allererst die Ceres mit einem Opfer eines trächtigen Schweins beehret, weil es ihr geheiligtes Getraide verwüstet hatte. Ich will seine eigene Worte anführen:

Prima Ceres gravidæ gavisa est sanguine porcæ,

Ultra suas merita cæde nocentis opes.

L. III. Fast.

Auf gleiche Weise wurden dem Bacchus Böcke geopfert, weil sie den Weinbergen schädlich waren. Nach der Hand kam auch die Gewohnheit auf, den Helden, Siegern, und sogenannten Halbgöttern zu opfern. So hatte Achilles dem Geiste des Patroclus zwölf gefangene Trojaner zur Rache aufgeopfert. Ja die lateinische Namen, welche ein Opfer bedeuten, kommen von diesem Sieg über die Feinde her. Ovidius muß uns hier wieder belehren, wenn er schreibt:

Victima, quæ dextra cecidit victrice, vocatur,

Hostibus a domitis hostia nomen habet.

Fast. L. I. v. 335.

In den gleich darauf folgenden Worten aber

H 4

bes

behauptet er, daß man zuvor keine andere Opfer, als von Früchten, Mehl und Salz, den Göttern, zur Erkänntlichkeit, gebracht habe:

Ante Deos homini quod conciliare valebat,

Far erat, & puri lucida mica salis.

Wann man auch zeigen könnte, daß die erste von Mose aufgezeichnete Opfer in nichts anders bestanden seyen, als in Feldfrüchten, Wolle und Milch der Schaafe; so müßte man entweder denjenigen Recht geben, welche dafür halten, die gesunde Vernunft und das Gewissen habe die erste Menschen zum opfern angewiesen; oder wenigstens mit dem Grotius (*) sagen: Die Opfer seyen zwar keine Pflicht der Natur, aber doch von dem Witz der ersten Menschen so wohl ausgedacht worden, daß hernach Gott diese Erfindung zu billigen und zu bessern für gut befand. Da es aber ausdrücklich in dem Brief an die Hebräer C. II, v. 3. heisset, Abels Opfer seye ein eigentliches Schlachtopfer gewesen (**): so muß ich nothwendig auf eine Offenbarung zurückschließen. Dann wie sollte sich die Vernunft es einfallen lassen, sie müsse ihren Schöpfer, durch Abschachtung eines Thiers, versöhnen? Wiederum, wenn es ein Naturgesetz wäre, daß man

opfern

(*) Grotius de veritate Rel. Christ. L. V. §. 8.

(**) I. c. in graeco legitur: πλειονα θυσιαν
ἀβελ προσηνευκε.

opfern müsse: so würde Adam im Stand der Unschuld zu opfern verbunden gewesen seyn, weil die Gesetze der Natur unveränderlich bleiben. Dieses aber läßt sich nicht begreifen.

Die Vernunft wäre nimmermehr auf den Einfall gerathen, ihren Gott mit einem blutigen Opfer zu versöhnen. Da nun Abel ein solches darbrachte, so wird ihm unfehlbar eine Offenbarung vorgeleuchtet haben. Vielleicht könnte man noch folgendes sagen: Kain opferte, weil es ihn die Natur lehrte; Abel hingegen, weil der Glaube und die Offenbarung ihm vorleuchteten. In diesem Fall könnte man die gemeine Erklärung der apostolischen Worte beybehalten: Durch den Glauben, das ist, durch die Offenbarung, brachte Abel ein grösser Opfer, denn Kain, der nur seiner Vernunft folgte, welche ihm angerathen, seinem Schöpfer, zur Erkänntlichkeit für den verliehenen Segen, etwas von den ersten Früchten zu widmen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß, nach den Worten des sel. Herrn D. Bengels, Kains Gabe bloß eine Bekänntniß seiner Verbindlichkeit gegen Gott, Abels blutiges Opfer aber auch eine Bekänntniß der Sünde, und zugleich ein Verlangen nach der Versöhnungsgnade anzeigte. (*)

H 5

In

(*) D. Bengel in Gnom. ad h. l. Ebr. XI. 3. p. 952.

In Engelland höret man heut zu Tage die
Deisten öfters folgende ungedultige Worte
aus dem Trauerspiel Mustapha hersagen:

If nature did not take delight in blood,
She would have made more easy ways to God. (*)

oder nach einer deutschen Uebersetzung:

Am Blut vergnüget sich der Rachgeist dieser Erden,
Sonst würde uns der Weg zum Himmel leichter
werden.

Kein Religionsspötter kann sich in die von
allen Völkern angenommene Lehre der Opfer
finden. Der grundlose Gedanke, daß die
Natur eine blutdürstige Mutter seye, zeigt
einstheils die Schwachheit der Feinde, an-
derntheils aber die Wahrheit unsers Glaus-
bens. Die Offenbarung läßt uns die weise-
ste Absichten der von Gott eingesetzten Opfer
erkennen: weil sie hauptsächlich auf Christum,
die Versöhnung der Welt, abzielen. Da
hingegen ein Ungläubiger diesem allgemeinen
Zeugniß zwar widerspricht, aber eben durch
diesen Widerspruch zum Ehoren wird.

Von der gottesdienstlichen Verfassung der
ersten Welt läßt sich, ausser dem, was gesagt
ist,

(*) Georg Wilh. Alberti Briefe von dem aller-
neuesten Zustand der Religion und Wissen-
schaften in Großbritannien. 2. Th. S. 427.

ist, nichts weiter bestimmen. Es ist nicht ausgemacht, ob der Sabbath schon vor der Sündfluth gefeyret worden seye oder nicht? Darum würde sich eine Abhandlung davon nicht wohl hieher schicken. Eben so ist die Stelle 1. B. Mos. 4, 26. nicht so wohl auf eine gottesdienstliche Verrichtung, als vielmehr auf die damals entstandene Gewohnheit zu ziehen, daß man, wie z. E. im Deutschen die Namen Gottlieb, Gottfried, u. s. w. eingeführet sind, also auch zu den Zeiten des Enos schon, die Namen Mahalaleel, Methusael, (*) von dem göttlichen Namen El zu entlehnen anfienge.

Die Ordnung führet mich jeztund auf den politischen Zustand der ersten Welt: ich werde aber zuvor noch etwas von dem natürlichen reden. Dieser eröffnet uns einen Schauplatz der vollkommensten Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit unsers Gottes. Die letzte Eigenschaft äußerte sich vornemlich darinnen, daß Gott den einmal gethanen richterlichen Ausspruch, du solt des Todes sterben, genau in die Erfüllung gehen liesse. Seine Liebe aber verzögerte das Urtheil selbstn Jahrhunderte lang, und bewiese durch das den ersten Vätern geschenkte lange Leben, wie er so gar feinen

(*) Conf. B. D. Bengel in Ord. Temp. c. II. Sect. III. p. 35.

nen Gefallen am Tode des Sünders habe. Eine wie die andere von diesen Eigenschaften wurde endlich durch die Weisheit so gemäßiget und verbunden, daß der Mensch beede in hohem Grade erkennen mußte. Der Schöpfer der Natur bediente sich mehrentheils der natürlichsten, leichtesten und bequemsten Mittel, diesen gedoppelten Endzweck bey dem Menschen zu erhalten; und das war ein Meisterstück seiner Weisheit.

Seitdem Menschen auf der Welt sind, lehret es der Augenschein, daß sie als Sünder geböhren werden, und deswegen dem Tod heimfallen. Ist es aber eine bloße Folge der Natur, und ein Unglück für uns, daß wir den Zunder zum Bösen mit uns auf die Welt bringen, oder haben wir auch eine Verschuldung dabey? Es ist wahr, ein jeder thut in seinem Leben so viel Böses, daß er damit vor Gott, wenn er auch an keine Erbsünde zurückdenket, nimmermehr bestehen würde. Wenn er aber an die Ursache denkt, warum er denn in dieses so mühsame Leben versetzt seye, so kann er sich keine andere vorstellen, als auf Seiten Gottes eine höchst billige Zurechnung des ersten Falls, und auf seiner eigenen Seite eine natürliche Einwilligung in alle daraus entstehende mißliche Folgen. Ich wünschte daher eine nähere Erklärung der wichtigen Frage

Frage zu lesen, die der Herr Superintendent Oettinger also vorträgt: „Ob es nicht ungeschicktester seye, wenn man seze, die Nachkommen Adams fallen wegen ihren eigenen Missethaten dem Gerichte Gottes heim, doch so, daß wegen der Sünde Adams seine ganze Nachkommenschaft die Gnade Gottes verscherzet habe. (*) Demnach schiene der paradiesische Verlust eine unglückliche Gelegenheit gewesen zu seyn, welche die ganze Nachkommenschaft des ersten Paares in einen sündigen Zustand versetzt hätte. Sagt man aber, die Menschen wollen lieber in dieser, obwol etwas unglücklichen Ordnung, sich befinden, als gar nicht da seyn; so findet eine moralische Zurechnung Statt, obschon tausend und mehr Jahre verfließen, ehe dieser, dem die Sünde zugerechnet wird, zu leben anfängt. Wären unsere Stammeltern in ihrem ersten Zustand verblieben, so hätten wirs auch zu genießen gehabt. Nun würde es unbillig gehandelt seyn, wenn wir, da es mißlungen ist, die Schuld Adams nicht mittragen, und verborgener Weise die Gerechtigkeit Gottes anklagen wollten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Tod deswegen zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, weil sie in Adam alle gesündigt haben. Röm. 5.

Diese

(*) Oettingeri Sylloge Theol. p. 71. qu. 9.

Diese angedrohte Todesstrafe wurde lang genug aufgeschoben. Die altgewordene Väter waren gleichsam wirkliche Zuschauer der Schöpfung. Adam lebte über neunhundert Jahre, und seine ihm bald gebohrne Söhne und Enkel sahen keinen ältern Mann auf dem Erdboden, als ihn. Konnten sie nicht daher den Schluß machen, daß er der erste Mensch seye, wenn sie auch seiner Aussage nicht so gleich Glauben zugestellet hätten? Dann es wäre doch unbegreiflich gewesen, daß alle Leute vor Adam in der zärtesten Jugend schon sollten gestorben seyn, da doch seine Nachkommen alle grau und höchst betaget wurden.

Hernach waren sie lebendige Bücher, welche die älteste und allerheiligste Wahrheiten enthielten und fortpflanzeten. Zwischen Adam und Sem war nur der einige Methusalah, der von dem ersten hörte, und den zweyten unterrichten konnte; ob sie schon eine Zeit von mehr als zweytausend Jahren mit einander überlebten. Und dieses mag eine von den Hauptabsichten mit gewesen seyn, warum der Herr den Wandel der Erzväter zu einer Zeit, da noch kein geschriebenes Wort Gottes vorhanden war, mit einem so langen Leben geordnet hatte.

Die damals noch junge Natur gab aus ihrem eigenen Schooß den Unterhalt und die Mittel

Mittel darzu her. Allem Vermuthen nach war die Oberfläche der Erden in den ersten Zeiten der Schöpfung nicht so dichte und feste als jezo, weil, ohne auf die in der dritten Betrachtung angeführte Systeme zu sehen, die schwermachende Materie, oder die anziehende Kraft, nicht so lange gewirkt hat, als heutzutage. Demnach muß damals alles, was die Erde hervorbrachte, biegsamer, gelinder und der Ausdehnung fähiger gewesen seyn; und vielleicht geschahe auch das Wachsthum alles dessen, was die Natur erzeugte, in nicht so kurzer Zeit als jezund. Der Hr. Buffon ziehet diese Sätze auch auf den menschlichen Körper. (*) Alle Arten der Nahrung waren weicher und biegsamer: darum ist es ganz natürlich, daß Knochen und Muskeln u. s. w. ihre Biegsamkeit auch lange behalten, und folglich die Theile des menschlichen Körpers ihre völlige Auswülfung erst nach vielen Jahren bekommen mußten. Ein Thier das in kurzer Zeit sein Wachsthum erhält, stirbt viel eher, als ein anders das lange wächst. Der Mensch der 30 Jahr wächst, lebt 90 bis 100 Jahr. Der Hund der nur 2 bis 3 Jahr wächst, lebt 10 bis 12 Jahr. Die Fische, die wegen der Biegsamkeit ihrer Kräfte,

(*) Allgem. Geschichte der Natur Th. II. S. 267. folg. natürl. Geschichte des Menschen von seinem Alter und Tod.

Kräte, erst nach vielen Jahren zu wachsen aufhören, leben Jahrhunderte. Auf diese Weise konnten die Einwohner der ersten Welt ganz natürlich zu einem hohen Alter gelangen. Der Hr. von Buffon nimmt noch einen Beweis von ihrem späten Kinderzeugen her: da man aber nicht weiß, ob die in der Mosaischen Beschreibung benannte Personen allemal die erstgebohrne seyen: so läßt sich dißfalls nichts gewisses schliessen. Seine Gedanken sind kürzlich diese: Setzt man das Alter der zeugenden Väter auf 130, wie heutzutage auf 14 Jahre: so mußten jene nach berechneter Verhältniß 910 Jahr alt werden, wann zu unsern Zeiten das Alter auf 90 Jahre gesetzt wird.

So mußte dann die dem weisen Schöpfer zu Geboth stehende Natur seine Absichten erfüllen, und die Menschen, durch Verlängerung ihres Lebens, zum bessern Gebrauch des zukünftigen nach und nach zubereiten.

Die natürliche Beschaffenheit der ersten Welt hatte auch einen Einfluß in den politischen Zustand. Was den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft betrifft, so finden wir keine sichere Nachrichten, welche uns schließen lassen, man habe schon vor der allgemeinen Ueberschwemmung solche Anstalten gehabt. Es scheint vielmehr, die damalige Menschen haben unter sich eine natürliche Gleich-

Gleichheit und Billigkeit beobachtet, ohne daß man was von Obrigkeiten und Unterthanen gewußt hätte. Kains Schrecken, als er seinen Bruder umbrachte, läßt uns dieses vermuthen. Er erkannte, daß, wer ihn finde, ein Recht habe, ihn todt zu schlagen. 1. B. Mos. 4, 14. welches doch in einem bürgerlichen Zustand nicht erlaubt ist, wenn einmal Obrigkeiten gesetzt sind. Woher wußte er aber dieses: hat etwa Gott damals schon einige Gesetze gegeben, und was für waren es? Es ist noch nicht Zeit, daß wir von den sogenannten sieben Noachischen Gebothen reden. Doch dünket mich, die verheißene Rache des Todschlages 1. B. Mos. 9, 6. seye nicht so wohl etwas neues, als vielmehr eine Bestätigung dessen, was vorher und vielleicht zu Adam schon gesagt worden ist. Die Einsetzung des Ehestandes, und die dem Noa aufs neue zuerkannte Herrschaft über die Thiere ist augenscheinlich eine Wiederholung des im Paradies ertheilten Segens. Warum sollte es die Erlaubniß Fleisch zu essen, und das Verboth vom Todschlag nicht auch seyn? Moses hat ja überhaupt die Geschichten vor der Sündfluth sehr kurz und so beschrieben, daß er kaum das nöthigste gemeldet. Der weise Gesetzgeber hat bey der Blutrache noch über das sich eines solchen Ausdrucks bedienet, daß man wohl siehet, die Strafe eines

J

Mör.

Mörders dürfe weder in dem bürgerlichen noch natürlichen Zustande ausbleiben. Der grammatische Verstand des hebräischen Wortes zeigt sowohl dasjenige, was in diesem Fall, ehe die bürgerliche Einrichtung anfieng, geschehen werde, als auch was hernach von den einmal gesetzten Obrigkeiten geschehen solle. (*) Weitere Anstalten und Geböthen finden wir nicht, obwohlen noch manche mögen gegeben seyn worden.

Die Kainitische Nachkommen waren an allerhand Erfindungen reich; die Viehzucht, die Baukunst, die Musik, die Kunst, das Erz und Eisen zu behandeln, haben wir, ihren ersten Anfängen nach, denselben zu danken. Hingegen waren sie auch die erste, die durch Mord, Betrug, schändliche Vielweiberei, Pracht und Ueppigkeit den Menschen durch Uebertrettung der natürlichen Geseze vorangegangen sind.

Allem Vermuthen nach sahe Abel keine Erben, und den Kindern des frommen Seths war dieses Muster der Tugend zu frühe entrissen. Enoch, der siebende von Adam führte, wie Abel, auch ein göttliches Leben: darum
nahm

(*) Conf. D. D. Harpprecht in dissert. de J. Princ. circa Artes subditorum singulares & arcanas. §. 14. not. 3. p. 68.

nahm ihn Gott hinweg, damit es ihm nicht wie dem Abel ergehen möchte, dessen Gottesfurcht ihm den Haß seines leiblichen Bruders zuzog. Dann das göttliche Leben an und vor sich selbst ist kein Grund gewesen, warum ihn Gott hinweg nehmen sollte: sonst hätten alle Patriarchen bald sterben müssen. Enoch war ein Prophet, Jud. v. 14. und weil er von solchen Leuten, wie Kain war, v. 11. weissagete, der Herr komme zu strafen alle Gottlosen; so lud er sich die Feindschaft der Cainiten vorzüglich auf, und darum wurde er durch ein außerordentliches Mittel in das andere Leben versetzt. Sein Vater Jared hingegen hatte das Glück alle Erzväter, vor der Sündfluth, persönlich zu kennen. Methuselah brachte sein Leben aufs höchste, unter den übrigen, und ist nur sieben Tage, wie die Rabbinen rechnen, vor dem Einbruch der Sündfluth gestorben. Sein ganzes Leben mag vornehmlich die Mühseligkeiten empfunden haben, deren Ende schon Lamech, als das erste Jahrtausend der Welt vorüber gieng, bey der Geburt seines Sohnes Noa hoffte, da er ausrief: Dieser wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hatte. 1. B. Mos. 5, 29. Aber ein grösserer Jammer stunde noch bevor, und wie mag es dem ältesten Vater

zu Muthen gewesen seyn, da er wußte, daß kaum einige Tage nach seinem Tod alle Kinder des ihm so gut bekannten Adams, bis auf die Noachiten, durch eine entsetzliche Ueberschwemmung, die auch seinen eigenen Leib an der Verwesung hindern würde, sollten hinweggerafft werden? Diß ist der Zustand der ersten Welt, die sich nach und nach ihrem erschrocklichen Untergang nähert.



Die

Die Siebende Betrachtung.

Nun hat es über die Erde der Richter beschloffen, sie solte
Unter den Wellen der Sündfluth vergehen, die Menschen
und Viehe,

Alles Leben darauf solt unter den Wassern verderben;
Aber im Zorn der Gnad eingedenk das Urtheil gelindert,
Und ein Haus noch gerettet, die Saat von künftigen Völ-
fern,

Welche das neu aufgehende Land mit Bewohnern erfüllten,
Und Gott heiliger dienten, als die in dem Weltgericht
starben.

Bodmer I. Ges. über die Sündfluth.

Das menschliche Geschlecht erfüllte nun
das Maas seiner Sünden, und konn-
te der verdienten Strafe nicht mehr
entgehen. Der Herr wolte einen neuen
Saamen auf Erden haben, und wenn der ge-
rechte Noah nicht gewesen wäre, so hätte ei-
ne zweyte Schöpfung dazu helfen müssen. Die
Haushaltung Gottes mit den Menschen war
so gut eingerichtet, daß sie sich wohl vor den
grogen Ausbrüchen der Laster verwahren konn-
ten, ob sie schon unter keinem solchen Zucht-
meister, wie in den folgenden Zeiten das Gesetz
war, gestanden sind. Die Verheissungen auf

J 3

Seiten

Seiten Gottes, und, auf Seiten der Menschen, das lange Leben, welches sie dasjenige genugsam erfahren liesse, was uns von der Liebe und Gerechtigkeit Gottes beschrieben und aufgezeichnet ist, waren hinlängliche Mittel, ein heiliges Volk zu bilden. Es ist wahr, ihre kirchliche Verfassung kam mit der nachfolgenden in keine Vergleichung. Nach dem paradiesischen Verlust hörte der Werkbund, und mit ihm auch das darinn verordnete Sacrament des Lebensbaums, auf. Die erste Verheißung wurde mit keinem solchen sichtbaren Zeichen versiegelt; und selbst der Sabbath, wenn er auch in der ersten Welt gesetzet worden ist, darf nicht hieher gerechnet werden, weil seine Feyer auf dem Berg Sinai hauptsächlich befohlen ist, und also zu den zehn Geboten gehört, worinnen man keine Sacramenten suchen darf, wie lezthin Herr Tafinger wider den Witsius erwiesen hatte. (*) Bey dem allem war eben doch das Verfahren der ersten Welt desto unverantwortlicher, je freyer und liebreicher die damalige Haushaltung Gottes gewesen ist.

Man wird mir hierinnen Beyfall geben, sobald man weiß, was dann eigentlich für ein Hauptlaster geherrschet habe. Mich dünket, eine ruchlose Ohngötterey seye die Ursache aller

(*) M. Tafinger in differt. de Sacramentis generatim spectatis. §. 53 — 57. P. 23 — 25.

ler Verbrechen gewesen. Vernünftige Wesen, deren Daseyn dem Anfang der Schöpfung so nahe war, machten sich durch dieses Laster in den Augen Gottes abscheulich, und der grösssten Strafen würdig.

Einige zwar wollen schon in den Zeiten vor der Sündfluth den Ursprung und Anfang der Abgötterey gefunden haben. Sie berufen sich auf 1. B. Mos. 4, 26. woselbst die Worte nach der Erklärung des Maimonis des (*) anzeigen sollen, man habe damals den Nahmen Gottes durch Abgötterey entehret. Allein in der vorhergehenden Betrachtung ist schon hiervon gehandelt worden. Hernach hat auch Jurieu (**) eine nicht zu verwerfende Muthmassung, wann er schreibt: Man habe damals angefangen, die Nachkommen Seths von den Kainiten dadurch zu unterscheiden, daß man jene Kinder Gottes hiesse; auf welche Benennung auch 1. B. Mos. 6, 3. gezelet seye. Man muß also den Anfang der Abgötterey in spätern Zeiten und nach der Sündfluth suchen, und vielleicht mag diese allgemeine Strafe der ersten Welt hernach die Gelegenheit dazu gewesen seyn.

Eine Erkenntniß Gottes, sie mag auch noch so gering, und unter falschen Bildern

J 4

(*) Maimonid. in tract. עבודה זרה

(**) Jurieu hist. des dogmes & des cultes de l'Eglise Part. III. Tr. I. C. II.

vern vorgestellet seyn, ist doch weit besser, als wenn man seinen Schöpfer gar verläugnet, und thöricht denkt: Es ist kein Gott. Die Abgötterey ist in den Augen Gottes abscheulich, aber die Ungötterey ist noch abscheulich. Jene hält die Menschen noch vom muthwilligen Sündigen zurück, weil sie immer glauben müssen, ihre eingebildete Gottheiten werden sie zur Strafe ziehen. Diese aber läßt bey dem Gedanken, es ist kein Gott und Richter der strafen kann, allen möglichen Lastern einen freyen Zugang. Dann es sind nicht alle Atheisten so beschaffen, wie Spinoza; der, wie man sagt, nach dem Gesetz der Natur, zu leben sich verbunden hielte, ob er schon keinen Urheber desselben glaubte. Tausend müssen durch Strafen und Belohnungen zum Guten angehalten werden, bis nur einer ist, der die Tugend als Tugend liebet und suchet.

Ein solcher Zustand, in welchem alles Gefühl von Gott verdrungen ist, mag nun bey der ersten Welt die Nachgerechtigkeit Gottes aufgefodert haben. Christus vergleicht die Verfassung der Welt bey seiner zweyten Zukunft mit ihrer Verfassung zu den Zeiten Noa. Matth. 24, 37, 36. Wann er aber kommen wird, heißt es, Meynet ihr, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? Luc. 18, 8. Nicht Aberglauben,

ben, welchem die abgöttischen Völker ergeben sind, sondern ein allgemeiner und herrschender Unglaube wird die Ankunft des Richters beschleunigen. Demnach muß auch wegen der Aehnlichkeit, ein solcher Unglaube, die erste Welt bezaubert haben.

GOTT, die Engel, der Himmel, die Seele,
der Ursprung des Menschen,

Adams Geschichte, der Fall, der versprochne
Versöhner des Falles,

Alles war aus dem Gedächtniß, sie glaubten
sich Söhne der Erden,

Und die Erde die lebende Mutter der Menschen
und Thiere.

Bodmer.

Diese abscheuliche Gesinnung der Welt gegen ihrem Schöpfer verdiente auch eine ganz neue und besondere Strafe. Die Erde selbst war vor Gottes Augen verderbet, und voll Greuels: darum mußte die Strafe so beschaffen seyn, daß sie sich auch auf die Erde schifte. Nichts war zu dieser Absicht bequemer als eine allgemeine Ueberschwemmung, weil damals, wegen der Barmherzigkeit Gottes gegen das Noachische Haus, die Zeit noch nicht vorhanden war,

Quo mare quo tellus correptaque regia coeli
Ardeat, & mundi moles operosa laboret.

Ovid. Metam. L. I. v. 257.

I 5

Der

Der Herr ließe sich zwar anfänglich reuen, daß er Menschen geschaffen hatte, 1. B. Mos. 6, 6. Moses redet so, weil man damals so gesprochen hat; obwohlen er und andere wußten, daß Gott keine Affecten und Gemüthsbewegungen habe. Daher müssen diejenige, welche blos aus der heiligen Schrift das, was zur Philosophie und Naturlehre gehöret, lernen wollen, auch hier eine Ausnahm machen, und eingestehen, daß man den Wortverstand verlassen dürfe, wenn Gott ein Leib, Augen, Ohren, Hände, und Gemüthsbewegungen zugeschrieben werden. Dem ungeachtet kann man in andern Fällen, wo sichs thun läßt, die Begriffe der Schrift so genau nehmen, als nur immer möglich ist.

Noa bekam Befehl, die Menschen hundert und zwanzig Jahr vorher zu warnen, ehe die Strafe selbst ausbrach; und als die Langmuth Gottes bey den Sündern nichts ausrichtete, so gieng er mit den Seinigen in den nach göttlichem Riß erbauten Kasten, und nahm von allen Gattungen der Thiere, die sich im Wasser nicht erhalten konnten, eine gewisse Anzahl mit sich.

Wie im Paradiß auf Gottes Befehl alle Thiere zu Adam kamen, um ihre Nahmen von ihm zu empfangen: eben so konnten sie auch zu Noa gebracht werden, ohne daß man

man nöthig gehabt hätte, in der Welt herum zu reisen, und sie aufzusuchen. Die Feinde der Religion finden hier gar keine Schwürigkeit, wenn sie die Umstände vernünftig überlegen. Neben diesem war das Noachische Schiff so groß und weit, daß Platz genug vorhanden gewesen ist, alle diese Thiere, samt ihrem Unterhalt für ein ganzes Jahr, in sich zu fassen. Man kann die verschiedene Arten der Thiere und Vögel in gar mäßige Schranken einschließen, weil man diejenigen abziehen muß, welche theils aus Vermischung verschiedener Arten entstanden, theils bey Veränderung der Himmelsgegenden ihre Farbe, Grösse und Gestalt ändern, und daher in verschiedenen Ländern von verschiedenen Arten zu seyn scheinen, da sie doch eigentlich nur von einer Art sind. Der Englische Bischof Wilkins zeigt, unter dieser Bedingung, daß, wann die geschickteste Meßkünstler und Weltweisen wären bestellt worden, zu überlegen, was für Verhältnisse der Theile ein zu solchem Gebrauch bestimmtes Schiff haben müsse, sie kein tauglicheres würden haben ausfindig machen können, als dasjenige, davon uns Moses Meldung thut (*).

Der heilige Geschichtschreiber bezeichnet uns

(*) Allg. Welth. 1. Th. 1. Hauptst. 6. Abschnitt, S. 211. wo auch ein Riß von dem Kasten des Noa zu sehen.

uns den wichtigen Zeitpunkt des ansehenden Regens aufs umständlichste. Den 17 November, nach unserer Rechnung, ergossen sich die Wasser über die Erde, welche nun 1656 Jahre gestanden hatte. Vierzig Tage lang währete der Regen, und die Bedekung der höchsten Berge mit Wasser, läßt uns an der Allgemeinheit der Sündfluth nicht zweifeln. Es würde auch nach unserem Vorhaben nicht recht gethan seyn, wenn wir die von dem unreifen Wiß einiger Gelehrten dagegen gemachte Einwürfe umständlich erzehlen und beantworten wollten.

Nun fragt es sich, wo dann so viel Wasser hergenommen wurde? Sollen wir einen Cometen zu Hülfe rufen, so weiß man schon, daß diese Meinung ihre größte Schwürigkeiten hat. Er müßte viele Jahrtausende lang, und folglich schon vor der Mosaischen Schöpfung auf ganz besondern Wegen, wo er weder der Sonne noch einem Fixstern nahe gekommen wäre, zuvor herumgeschweifet und sich von seinem Brande abgefühlet haben, weil er sonst mit seinem siedenden Gewässer auf einmal das ganze Geschlecht der Fische getödtet haben würde. Vielleicht ist etwa eine Verrückung der Erdoaxe geschehen, da dann bey Veränderung der Pole und folglich auch des Aequators durch eine Aus-trettung der allemal dem Aequator zu schiessenden

den Wasser, Meer wurde, wo vorhin Erde, und Erde, wo vorhin Meer war. Wann dieser Einfall Grund hat, so mußten freylich nach und nach alle Gegenden überschwemmt werden. Denn die Wasser die sich bey dem vorigen Aequator erhöht hatten, haben nach geschehener Verrückung ihren alten Ort verlassen und dem neuen Aequator zueilen müssen. Diese zufällige Gedanken bringt Herr Helt auf die Bahn (*). Sie setzen aber eine eben so ungewisse Wirkung voraus, als die Meinung deren, welche die Sündfluth von einem wässerigten Cometenschwanz herleiten. Wann die Erdoberfläche verrückt ist, so muß es entweder Gott selbst unmittelbar, oder ein damals der Erde zu nahe gekommener Comet, durch seine anziehende Kraft, gethan haben. Und wie war es möglich, daß eine solche Verrückung, ohne daß eine weit grössere Veränderung vorgegangen, sich zutragen sollte? Das Stillschweigen Moses beweist zwar nichts: doch hätte er eben so gut schreiben können, es seye ein grosses und allgemeines Erdbeben gewesen; wie er schriebe, es habe stark geregnet. Ueber das darf man sich auf keine solche ausserordentliche Begebenheiten berufen, wenn man die Geschichte selbst, ohne dieselbe, erklären kann. Wir

(*) Joh. Christ. Helts zufällige Gedanken von der Sündfluth. Hamb. Mag. 6. Band. 1. Stück, S. 103. folg.

Wir wollen uns allein von Mose hier belehren lassen. Nachdem er die Zeit der einbrechenden Sündfluth bestimmt hatte; so sagt er, an selbigem Tag seyen alle Brunnen der grossen Tiefe aufgebrochen, und die Fenster des Himmels haben sich aufgethan. 1. B. M. 7, 11. oder nach dem poetischen Fragment aus dem vielleicht Noachischen Liede selbst:

ביום הזה נבקעו
כל מעינות
תהום רבה וארכות
השמים נפתחו:

Diese Verse enthalten alles, was uns den Ursprung der Sündfluth begreiflich machen kann. Das unterirdische Wasser brach durch, da daß freylich an manchen Orten ein Erdbeben gewesen seyn wird, zu dessen Erregung aber weder ein Comet noch eine Verrückung der Pole nöthig war. Allein weder das Meer noch die übrige unterirdische Behältnisse konnten so viel Wasser hergeben, daß die ganze Erde zu gleicher Zeit überdeckt würde. Darum thaten sich auch die Fenster des Himmels auf. Wollten wir hier die Wolken verstehen, so würden wir wieder nicht so viel Wasser bekommen, als zu einer Sündfluth erfordert wird. Hernach könnte der Regen nicht allgemein gewesen seyn, weil es nie auf dem ganzen Erdboden, wenigstens nach der wirklichen Ordnung der Natur, zugleich regnet.

Moses

Moses erzehlet uns in seiner Schöpfungsgeschichte: am zweyten Tag habe Gott das Wasser über der Feste, oder über der Luft, von den untern Wassern auf dem Erdboden geschieden. 1. B. III. 1, 6. 7. Wie, wenn hier dasjenige Wasser sich gesammelt hätte, welches der Herr nach seinen weisen Absichten, Kraft deren er die ganze Natur und ihre Wirkung so wohl zum Nutzen, als auch, wann es nöthig ist, zur Strafe seiner Geschöpfe gebrauchet, bey der einbrechenden Sündfluth Stromweise herabstürzen hiesse? Wolken kan man nicht wohl unter den überhimmlischen Wassern verstehen, weil sie natürlicher Weise ihren Ursprung von den Ausdünstungen der Erden und des Wassers nehmen, und folglich von selbst nach und nach entstanden wären, ohne daß Gott sie ausserordentlich, an dem zweyten Tag, in die Luft gesetzt hätte. Wo und wie sich aber diese Menge von Wasser über der Luft erhalten habe, das bestimmt uns Moses nicht. Genug, daß es keine Unmöglichkeit ist, wie uns heutzutag die schwere und gewichtige Wolken, die von der Luft getragen werden, im kleinen davon einen Beweis geben.

Gott gibt dem Hiob cap. 38, 22. diese Frage auf: Hast du gesehen die Schatzkammern des Hagels, welche ich inne gehalten habe auf die Zeit der Trübsal, des Streits und des Kriegs. Die Erfüllung findet

findet der sel. Herr D. Bengel bey der fünften Plage, Off. 16, 21. Ein Hagelstein solle alsdenn ein Talent oder 60. Pfund schwer seyn: da es doch heutzutage etwas ungemeines ist, wenn es Hagelsteine von etlichen Unzen gibt; wiewohl Herr Thümmig einiger 6. pfündigen Meldung thut (*).

Ich führe diese Stelle nur als ein Exempel an, wie Gott in seinem himmlischen Zeughaus Mittel genug habe, seine Feinde zu züchtigen. Und wer weiß ob nicht der Herr gleich von Anfang der Welt auch eine solche überhimmlische Schatzkammer der Wasser angelegt habe, die er aufbehielt bis auf die Zeit der allgemeinen Ueberschwemmung. In der Geschichte des zweiten Schöpfungstags, wie ich schon gesagt habe, findet man einigen Grund für diese Muthmassung; welche mir deswegen gefällt, weil sie nicht nur mit den Sätzen einer gesunden Naturlehre bestehen kann, sondern sich auch an die Mosaischen Beschreibung alleine hält.

Nun ist die Erde mit ihren Inwohnern gestraft, und ihre ganze Gestalt verändert. Noach allein wird von dem Nachwasser des göttlichen Zorns noch getragen; und sein Beispiel lehret uns, daß niemals der Gerechte mit dem Gottlosen hingeraffet werde. Bald werden wir eine neue Erde, einen neuen Bund, eine neue Verheißung, und ein neues Geschlecht erblicken, welchem der gütige Schöpfer alle Mittel zu seinem dauerhaften und wahren Glück anbothe. Dann bey allen Veränderungen der Geschöpfe bleibt Er und seine Gnade unveränderlich. Jezund hat er den Wassern eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht, und müssen nicht wieder um das Erdreich bedecken.

(*) Thümmig in dem Versuch einer Erläuterung der Begebenheit der Natur. 3. Th. S. 259.

S. 94. lin. 11. für unmögliche lies mögliche.



